

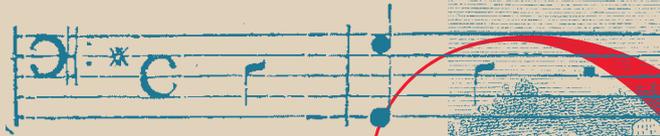
Hans Georg Nägeli

Andrea Schmid

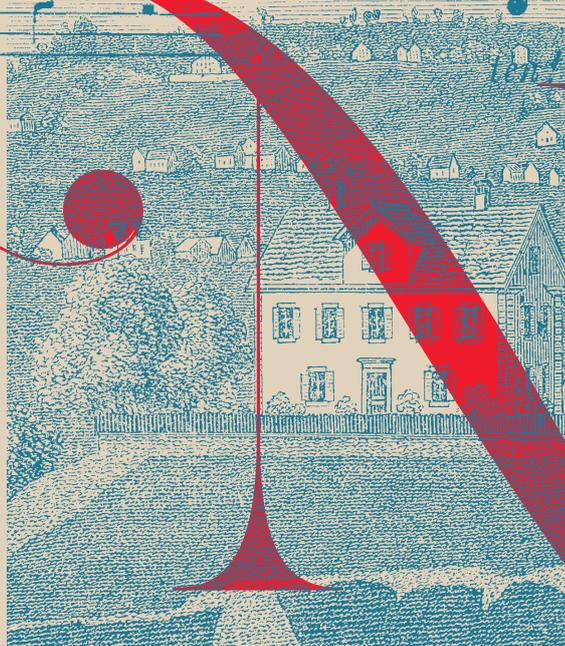
Hans Georg Nägelistrasse



Mit Gesang und Tanz



Und O wie eilt ihr Gang



Komponist
Verleger
Musik
mensch

Andrea Schmid

Hans
Georg
Nägeli

Komponist
Verleger
Musik
mensch

Impressum

Publikation der Stadt Wetzikon

Autor

Andrea Schmid, Uster

Wissenschaftlicher Beirat | Jury

Claudia Fischer-Karrer, lic. phil. I, Historikerin, Wetzikon

Dr. phil. Eva Martina Hanke, Zentralbibliothek Zürich

Christophe Rosset, Kulturbeauftragter Stadt Wetzikon

Gestaltung und Druckproduktion

DT Druck-Team AG, Wetzikon

(Auflage 250 Exemplare, November 2021)

Vorwort

Vergangenheit hat Zukunft

Liebe Wetzikerinnen und Wetziker
Liebe Kultur- und Geschichtsinteressierte

Im Jahr 2023 jährt sich ein wichtiger Geburtstag in der Geschichte von Wetzikon: Hans Georg Nägeli – ein in Oberwetzikon geborener und aufgewachsener Musiker, Pädagoge, Politiker, Verleger und in breiten Singkreisen nur als «Oberländer Sängervater» bekannter Mann, würde 250-jährig.

Geboren wird Nägeli am 26. Mai 1773 als vierter Sohn des Pfarrers Hans Jakob Nägeli im Pfarrhaus an der Usterstrasse. An sein Wirken erinnern uns hier heute noch die Beschriftungen an der Fassade des Pfarrhauses, die Skulpturen bei der reformierten Kirche und im Guldiloo-Schulhaus oder die Porträtbüste mit der Inschrift «Dem Vater Nägeli, die schweizerischen Gesangsvereine» auf der Hohen Promenade in Zürich. Was Hans Georg Nägeli in seinem Leben alles leistete, ist der breiten Öffentlichkeit wenig bekannt.

Bis heute lag keine aktuelle Gesamtschau über Hans Georg Nägelis Leben und Wirken vor und da wir sein reiches Leben professionell und fundiert aufarbeiten lassen wollten, schrieben wir den Forschungsauftrag aus.

In dieser Publikation von Andrea Schmid erfüllt sich die Aussicht, diesen gegenwärtig unbekanntem aber bedeutenden Zeitgenossen näher kennenzulernen und ihn 2023 mit einer Jubiläums-Veranstaltungsreihe zu würdigen. Die Wetziker Musik-Geschichte aufzuarbeiten, dem örtlichen Chorleben wieder Zuversicht und einen Impuls zu geben und letztlich die Wetzikerinnen und Wetziker zusammenzubringen – all dies wird 2023 im Zentrum des Jubiläumsjahrs stehen.

Vergangenheit hat Zukunft!

Stadt Wetzikon



Ruedi Rüfenacht, Kulturvorstand/Stadtpräsident



Zum Autoren

Andrea Schmid wuchs in Bubikon auf und besuchte die Kantonsschule Zürcher Oberland in Wetzikon. An der Universität Zürich studierte er Geschichte und Germanistik und schloss den Master mit einer Arbeit zur Liebe und Ehe im 18. Jahrhundert ab. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter der historisch-kritischen Briefwechseledition Johann Caspar Lavater beschäftigt er sich paläographisch und kulturhistorisch mit der Frühen Neuzeit und der Sattelzeit. Er unterrichtet Geschichte und Deutsch am Gymnasium und führt Gruppen durch die Ausstellungen im *Ritterhaus Bubikon*.

Als begeisterter Musiker und Multiinstrumentalist spielte Andrea Schmid sein Leben lang in dem, was Hans Georg Nägeli liebevoll Dilettantenorchester nennen würde und engagiert sich als Präsident des *Jugendsinfonieorchesters Crescendo* für eine lebendige Musikvereinskultur. Nebst vielfältiger Kurs- und Konzerttätigkeit dirigiert Andrea Schmid den *Frauenchor Juckern-Saland*.

Inhalt

Einleitung	7
Pfarrerssohn	8
Musikhändler	17
Verleger	25
Chorleiter	34
Pädagoge	40
Politiker	46
Bibliographie	55



Abb. 1 Nägeli-Denkmal auf der Hohen Promenade 1941

Einleitung

Am 12. September 1848 trat die Verfassung des Schweizer Bundesstaats in Kraft. Die alte Eidgenossenschaft, die sich in der Restaurationszeit mit ihren souveränen Kantonen und den alt-hergebrachten Herrschaftsrechten nochmals für einige Jahre aufgerappelt hatte, war jetzt endgültig Geschichte. Die neue Verfassung sah nicht nur eine gemeinsame Regierung und Staatskasse sowie einheitliche Währung, Masse und Gewichte vor, sondern sicherte allen (männlichen) Bürgern dieselben Rechte und lehnte sämtliche Herrschaftsansprüche endgültig ab. Einen guten Monat später, am 16. Oktober, wurde auf der Hohen Promenade in Zürich die Büste eines Mannes enthüllt, der nur zwölf Jahre zuvor und wenige Meter entfernt beerdigt worden war: Hans Georg Nägeli. Der Marmorkopf steht bis heute auf einem Sockel mit den Geburtsdaten (1773–1836), darunter eingemeisselt: «Die schweizerischen Sängervereine ihrem Vater Nägeli».

Nie wurde die Funktion und der Stellenwert von Personendenkmälern in unserer Gesellschaft so breit und kontrovers diskutiert wie heute. Nebst der internationalen Debatte über die Statuen weisser Männer aus privilegierten Schichten scheinen solche personenbezogenen Erinnerungsstätten gerade in der Schweiz einen doppelt schweren Stand zu haben. In diesem Land, in welchem bereits der Anflug von Prominenz vielerorts kritisch beäugt wird und dem Ideal zurückhaltender Bodenständigkeit widerspricht, wird mit plastischen Personendarstellungen sehr zurückhaltend umgegangen.

Die fortwährende Diskussion um Denkmäler im öffentlichen Raum machte bislang deutlich, dass ihnen in jedem Fall eine wichtige identitätsstiftende Funktion zukommt. Sie stehen symbolisch für Werte oder Taten, die einer Gesellschaft wichtig sowie ehrenwert erscheinen und an die sie erinnert werden möchte. Allein die Tatsache, dass einer bestimmten Person oder einem Ereignis ein Denkmal gesetzt wurde, lässt Schlüsse über den vorherrschenden Zeitgeist zu. In diesem Sinne ist beispielsweise das Telldenkmal in Altdorf auch historisch aussagekräftiger für die Zeit seiner Errichtung 1895 als für das tradierte und in den Sockel eingeschriebene Datum 1307. Schon alleine, dass ihm eines der ersten Denkmäler des neu gegründeten Bundesstaats gewidmet wurde, macht Hans Georg Nägeli daher zu einer interessanten Persönlichkeit. In seiner Einweihungsrede formuliert der Zürcher Seminardirektor Augustin Keller Nägelis Bedeutung mit den Worten:

Ewigen Werth hat seine begeisterte Vaterlandsliebe und sein hohes Nationalgefühl, das über die Gränzsteine der Kantone, wie über die Symbole konfessioneller Trennung hinweg sah. – Ewigen Werth hat seine rastlose Tätigkeit und Aufopferung für Volksveredlung und Menschenglück, wobei er, ein treuer Christusjünger, sich und die geliebten Seinen des Tages hundertmal vergass. – Und ewig endlich bleibt ihm der Ruhm, wie ein Prometheus das Feuer, die göttliche Kunst und Gabe des veredelten Gesanges allen Klassen des Volkes, dem Kinde und dem Manne, dem Jüngling und der Jungfrau, dem muthigen Krieger im Felde wie dem frommen Beter im Tempel verliehen zu haben.¹

¹ Keller, Festrede, S. 33.

Hans Georg Nägeli wird als frommer und patriotischer Philanthrop beschrieben, dessen grosse Leistung es gewesen sei, die Menschen aller Herkunft und Alter zum Singen zu bringen. Auf Kellers Rede sowie die Sockelinschrift ist wohl zurückzuführen, dass Nägeli fortan meist ehrenvoll mit dem Titel «Sängervater» versehen wurde. Dieser ist zwar nicht unverdient, berücksichtigt jedoch nur einen kleinen Teil von Nägelis vielseitiger Tätigkeit.² Um hier ein etwas breiteres Bild des engagierten Musikmenschen Nägeli zu skizzieren³ lohnt es sich, zunächst die Umgebung zu illustrieren, in der Hans Georg Nägeli am 26. Mai 1773 zur Welt kam.

Pfarrerssohn

Hans Georg Nägeli wurde als vierter Sohn von Emerentiana Wirz und Hans Jacob Nägeli in eine Theologendynastie hineingeboren. Obschon die Familien beider Elternteile in der Stadt Zürich heimatberechtigt waren, predigten die Nägelis bereits während zwei Generationen im Zürcher Oberland. Das Theologiestudium und entsprechend auch der Pfarrberuf war den Stadtbürgern vorbehalten, die sich nach der Ordination meist um eine Landpfarrei bemühten. Diese waren an Pfründe geknüpft, die den Pfarrfamilien ihr Auskommen sicherten. Gerade in den 1770er-Jahren gab es überdurchschnittlich viele Theologen, die sich auf die nur selten vakanten und sehr unterschiedlich ausgestatteten Stellen bewarben.⁴ Die Ehe mit der Tochter des kurz zuvor verstorbenen Antistes (Vorsteher der Landeskirche) Hans Conrad Wirz, dürfte Hans Jacob Nägelis Bewerbung nicht geschadet haben.⁵

Die Pfründe mussten jedoch auch verwaltet werden. Fast alle Pfarrhaushalte der Zürcher Landschaft betrieben Landwirtschaft. Zu vielen gehörten Wiesen, auf die Vieh getrieben werden konnte, etwa die Hälfte bewirtschaftete einen Acker.⁶ Der Pfarrer selbst arbeitete wohl nur in wenigen Fällen im Hof mit und stellte wo möglich einen Knecht ein.⁷ Er war einer der wohlhabendsten Männer im Dorf, auch wenn er nur mit Mühe das Einkommen seiner Jugendgefährten im städtischen Bürgertum erreichte. Dennoch konnte er durchaus standesgemäss leben und seinen Kindern eine gute Ausbildung finanzieren, die sie nicht selten zurück in die Stadt und wiederum ins Pfarramt führte. Hans Georg Nägeli beschrieb sich selbst rückblickend «als Sohn eines zwar ziemlich bemittelten, doch durch landwirtschaftliche Unternehmungen in Schulden vertieften Vaters»⁸. Einerseits sicherte die Wetziker Pfründe das Überleben der Familie Nägeli, andererseits musste aber auch Hans Jacob Nägeli

² Vgl. Cherbuliez, Der unbekannte Nägeli, S. 6–8.

³ Mehr wird im Rahmen dieser Publikation nicht möglich sein. Für ausführlichere Forschungen zu Hans Georg Nägeli empfehle ich die Dissertation von Miriam Roner *Autonome Kunst als gesellschaftliche Praxis*, wobei auch sie darauf hinweist, dass eine umfassende Nägeli-Biographie noch geschrieben werden sollte. (Vgl. Roner, Autonome Kunst, S. 15.)

⁴ Vgl. Gugerli, Pfrund, S. 145. Die Pfarrei Wetzikon lag knapp über dem kantonalen Durchschnitt, wobei die Oberländer Pfründe allgemein ein relativ hohes Einkommen versprachen. (Vgl. ebd. S. 295–298.)

⁵ Dass Emerentiana (Jg. 1734) älter als ihr Mann (Jg. 1736) war, ist für die Zeit eher ungewöhnlich. Das relativ hohe Alter des Bräutigams zum Zeitpunkt der Trauung 1767, entspricht jedoch durchaus den Gepflogenheiten. Die Zürcher Theologen heirateten üblicherweise erst über 30, wenn sie eigene Pfründe in Aussicht hatten und damit deutlich später als ihre Zeitgenossen in anderen Berufsgruppen. (Vgl. Gugerli, Pfrund, S. 226.)

⁶ Vgl. Gugerli, Pfrund, S. 108.

⁷ Hans Georg Nägelis Grossvater Hans Caspar war zunächst in Bubikon später in Fischental Pfarrer und machte sich als Agronom einen Namen. Eine Auseinandersetzung mit landwirtschaftlichen Themen war für eine erfolgreiche Verwaltung der Pfründe in jedem Fall Bedingung.

⁸ Zentralbibliothek Zürich (ZBZ) Ms Car. XV 210:25.

dauernd in seinen Bauernbetrieb investieren, um sein Vermögen zu vermehren und so für sich und vor allem seine Familie vorzusorgen.⁹ Die landwirtschaftlichen Unternehmungen des Pfarrers sollten jedoch stets auch der Landbevölkerung zugute kommen. In diesem Sinne publizierte Hans Jacob Nägeli 1771 beispielsweise eine Schrift mit dem Titel *Unterricht von Pflanzung und Nuzung der Erd-Apfel zum Besten des Lieben Landmanns*. Sohn Hans Georg verglich sich in obigem Zitat wohl eher mit der gleichaltrigen Stadtbürgerjugend, welche sich nach einer Ausbildung nicht selten auf Kosten des Elternhauses auf Studienreisen begeben oder sich künstlerisch weiterbilden und betätigen konnten. In Relation zur durchschnittlichen Dorfbevölkerung von Wetzikon war die Familie aber als wohlhabend zu bezeichnen.

Landpfarrer

Dem Pfarrer kam in der ländlichen Gesellschaft des Kantons Zürich eine doppelte Rolle zu. Einerseits war er Seelsorger, andererseits erfüllte er seit der Reformation verstärkt die Funktion eines Staatsbeamten. Er vertrat nicht nur die Landeskirche, sondern ebenso den mit dieser untrennbar verbundenen Stadtstaat und dessen Führungsschicht, der er ja entstammte. Er trug die Verantwortung über die Almosen, das Schulwesen, die Kirchenkasse, das Ehegericht und führte Buch über alle Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten und Todesfälle. Damit waren Personen erstmals schriftlich registriert und konnten überhaupt von einer staatlichen Verwaltung erfasst werden.¹⁰ Nicht selten hatten die Pfarrer auch zwischen der Landbevölkerung und dem Zürcher Rat zu vermitteln oder sahen sich, wenn dies scheiterte, einem eskalierenden Konflikt ausgeliefert. Gerade das Beispiel von Hans Caspar und Hans Jacob Nägeli zeigt aber auch, dass die Landpfarrer sich in vielfältiger Weise um das Gemeinwohl kümmerten und sich unter anderem durch ihre agronomischen Studien tatkräftig für eine Verbesserung der Lebensumstände auf dem Land einsetzten.

⁹ Die Landpfarrer behielten ihre Pfründe bis zum Tod, während Witwen und Waisen kaum versorgt waren. (Vgl. dazu Gugerli, Pfrund, S. 137f.)

¹⁰ Vgl. Gugerli, Pfrund, S. 77: So gab der Pfarrer beispielsweise eine Liste der Neukonfirmierten zur Rekrutierung an den Quartierhauptmann weiter.

Nicht nur der Pfarrer sondern seine ganze Familie hatte im Dorf Vorbildcharakter. Das christlich-tugendhafte Leben musste nicht nur gepredigt, sondern vom ganzen Haushalt gelebt werden. Den Nägelis kam in Wetzikon, wie jeder anderen Landpfarrfamilie eine eigenartige Sonderstellung zu. Einerseits barg die städtische Herkunft und Repräsentation der Obrigkeit Konfliktpotential mit der lokalen Bevölkerung und eine vollständige Integration in die Dorfgemeinschaft wäre bereits an den Standesunterschieden gescheitert, andererseits war der Vater Hans Jacob Nägeli, um sein Amt ausüben zu können, auf breite Akzeptanz und gute Beziehungen zur Kirchgemeinde Wetzikon angewiesen. Glaubt man den Anekdoten Johann Jacob Schneebelis, war «'s Heere Hans Jörg» ein in die Dorfjugend gut integriertes Kind. Als Hauptmann «bei kriegerisch phantastischen Aufzügen und Übungen» sei ihm das «an die Spitze gestellte Musikkorps mit seinen aus Rinden geschnitzten Pfeifen und Hörnern» am wichtigsten gewesen.¹¹ Berichte, wonach der junge Hans Georg Nägeli seine Freunde zum Kartenspiel verführt, einen Kameraden vor dem Ertrinken in der Aa gerettet oder beim Jagen von Kleintieren grosse Gewissensbisse hatte, «der freien Natur solche Opfer zu entreissen», sind ebenso unterhaltend wie unbelegbar.¹²

Wetzikon

Die Gemeinde Wetzikon existierte 1773 als solche noch nicht. Die einzelnen Ortschaften, die heute zur Stadt Wetzikon gehören, waren damals sowohl politisch als auch in ihren Siedlungsstrukturen deutlich getrennt. Kempton, Robenhausen, Ettenhausen, Medikon sowie Ober- und Unterwetzikon waren eigenständige Dorfgemeinschaften mit entsprechendem Bewusstsein. Sie alle waren Untertanengebiete der Stadt Zürich, lagen jedoch im Grenzgebiet dreier Vogteien, welche die hohe Gerichtsbarkeit des Zürcher Rates vor Ort ausübten. Robenhausen und Robank gehörten zur Landvogtei Greifensee, Ettenhausen war eine kyburgische Exklave und Kempton sowie Unter- und Oberwetzikon gehörten mit Walfertshausen zum Gebiet des Grüninger Vogts. Die Vögte – allesamt angesehene Bürger und Amtsträger der Stadt Zürich – setzten die obrigkeitlichen Befehle durch, zogen Steuern und Bussen ein, befehligten die städtischen Vogteitruppen und sassen in schweren Fällen zu Gericht. Über alltägliche Streitigkeiten und leichtere Vergehen wurden von lokalen Richtern entschieden. Diese niedere Gerichtsbarkeit war erblich, konnte aber unter Umständen auch käuflich erworben werden. Das Gericht Kempton war im 18. Jahrhundert mehrheitlich im Besitz der Zürcher Konstaffelfamilie Schmid von der Kugel, während die niedere Gerichtsbarkeit über Walfershausen, Ober- und Unterwetzikon ans Schloss geknüpft und mit diesem im Besitz des Zürcher Bürgers (und Konstaffelherrn) Hans Heinrich Grob war. Obschon die heutigen Ortsteile auf allen politischen Ebenen unter der Herrschaft und

¹¹ Schneebeli, Lebensbild, S. 8f.

¹² Schneebeli, Lebensbild, S. 10.

dem Einfluss des Zürcher Rates und einzelner städtischer Patrizierfamilien standen, wurden sie also von verschiedenen Verwaltungsgrenzen getrennt, die jedoch nur selten am selben Ort verliefen. Einzig in der gemeinsamen Kirchgemeinde lässt sich die heutige Stadt Wetzikon erahnen, wobei auch dies zu relativieren ist, da Unterwetzikon und Obermedikon bis 1775 zur Kirchgemeinde Gossau gehörten während die Seegräbner zu Wetzikon kirchgenössig waren.¹³

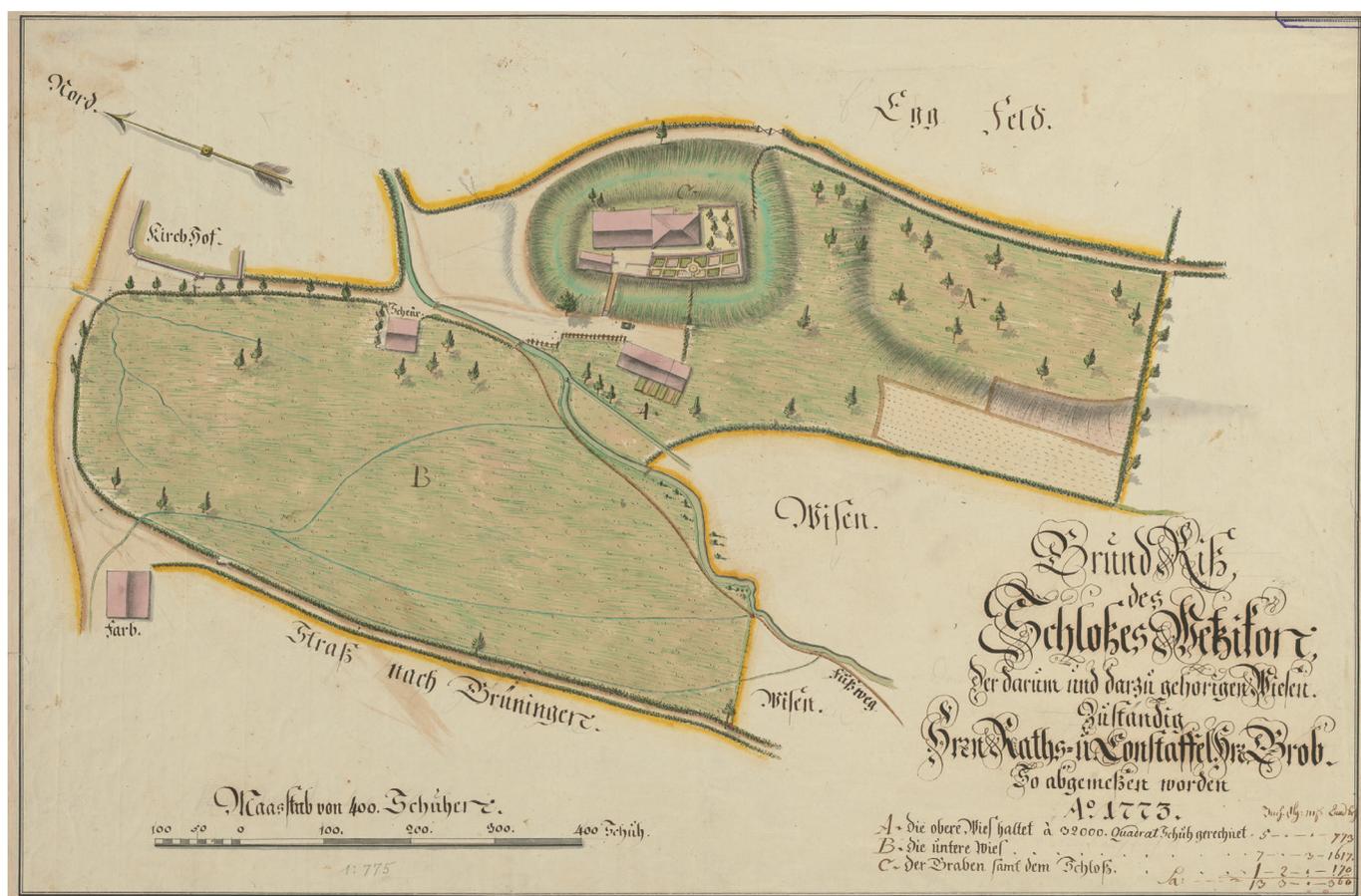


Abb. 2 Lageplan Wetzikon Schloss 1773

¹³ Vgl. Staatsarchiv Zürich (StAZH) E III 139.7.

Johannes Schmidlin

Hans Georg Nägeli wurde im Pfarrhaus an der Usterstrasse 8 geboren. Wie an der Mauer des heutigen Gemeindezentrums der reformierten Kirche zu lesen ist, wurde das Gebäude neun Jahre zuvor für den Pfarrer Johannes Schmidlin an die Stelle des alten baufälligen Pfarrhauses gebaut. Schmidlin war seit 1754 Pfarrer in Wetzikon und als solcher nicht zuletzt musikalisch sehr engagiert. Bereits zwei Jahre vor seiner Berufung nach Wetzikon hatte er – damals noch Vikar in Dietlikon – eine Liedersammlung mit dem Titel *Singendes und spielendes Vergnügen reiner Andacht* herausgebracht. Gewidmet war es unter anderem dem Zürcher Bürgermeister Johannes Fries, der auch der Zürcher Musikgesellschaft vorstand, mit den Worten:

Das Gemüth aber wird durchgehends mehr afficiret, wann die göttlichen Wahrheiten in gebundener Schreib-Art ihm vorkommen, und es auch seine Uebungen also verrichten kann. Am meisten aber wird das Hertz gerühret, wann eben diese göttliche Wahrheiten und Uebungen noch in harmonische Sätze eingekleidet, und den inneren Empfindungen noch mehr aufgeholfen wird. Da kommt die Erweckung auf den höchsten Grad, und kann die Seele schon einen, etwelchen Vorgesmack fühlen, der Vergnügungen der Engeln und Seligen in dem Lob der allerheiligsten nahen Gottheit.¹⁴

Johannes Schmidlins erstes Ziel – die Seelen der Menschen durch «die göttlichen Wahrheiten» zu erwecken – schien ihm am besten erreichbar, wenn sie diese nicht nur in Versform, sondern gleich harmonisch als Lied erfuhren. Der Pfarrer sprach jedoch nicht von einer fromm zuhörenden Gemeinde:

Der Seegen für die Kinder und größere Jugend ist beträchtlich. Nicht nur werden ihnen die Wahrheiten und Sittenlehren der göttlichen Religion mit froher Lust bekannt, eben so gut und manchmahl noch besser, als durch mündlichen Unterricht; sondern sie erlangen auch Empfindungen davon: und haben Einfluß selbst auf ihren sittlichen Charakter: dardurch werden die ungeistliche Lieder verdrängt.¹⁵

Schmidlin wollte die Gemeinde und in diesem speziellen Fall die Jugend nicht nur durch Musik christlich bilden, sondern verfolgte auch ein ästhetisches Programm. Die Musik war ihm nicht nur ein katechetisches und sozialpädagogisches Mittel, mit dem die Gemeinde diszipliniert werden sollte,



Abb. 3 Geburtshaus von Hans Georg Nägeli an der Usterstrasse 8 in Wetzikon.

¹⁴ Schmidlin, *Vergnügen*, fol. 4r.

¹⁵ Schmidlin, *Vergnügen*, fol. 2r.

sie war als Kunstform selbst wirksam, indem sie den Ausübenden «eine Empfindung davon» gibt.¹⁶ Schmidlin war der festen Überzeugung, dass die Wirkung der Musik beim selber Musizieren ein Vielfaches stärker sei und so überrascht es kaum, dass er ein Jahr nach Stellenantritt in Wetzikon eine Singgesellschaft gründete.



Abb. 4 Johannes Schmidlin

¹⁶ Wie Roner (vgl. *Autonome Kunst*, S. 25) schildert, verliert sich insbesondere die musikpädagogische Nägelforschung oft in der Frage, ob bei ihm eine soziale Erziehung durch Musik oder eine künstlerische Erziehung zur Musik stattfindet. Roners These, dass sich das gar nicht ausschliesse und beides parallel geschehe, würde sich auch bereits auf Schmidlins musikpädagogischen Ansätze ausweiten lassen.

Singgesellschaft

Zu Beginn lud Johannes Schmidlin gezielt begabte Sänger ins Pfarrhaus ein, um für den Gottesdienst Figuralgesänge¹⁷ einzustudieren. Wie der Wetziker Chronist Felix Meier beschreibt, äusserten bald darauf «[e]rgraute Männer, Jünglinge und Jungfrauen [...] den Wunsch, die ungemein ansprechenden Melodien auch zu lernen», sodass der Gesangsverein Wetzikon «Jahrzehnte lang gegen 200 Mitglieder zählte.»¹⁸ Die neu gegründete Gesellschaft war in vielfacher Hinsicht revolutionär und wird oft als erster moderner Gesangsverein der Geschichte bezeichnet. So waren in ihr beispielsweise Personen unabhängig von Bevölkerungsschicht und Geschlecht zum Mitsingen eingeladen. Im Verlaufe der 1760er-Jahre wurden zudem auch weltliche Lieder ins bislang rein geistliche Repertoire aufgenommen. Schmidlin hatte bereits religiöse Gedichte verschiedener Schriftsteller und Theologen vertont und drucken lassen, nun folgten *Die Tageszeiten in vier Cantaten* sowie eine *Trauer-*, eine *Freud-Cantata* und ein *Musicalisches Denkmal zweyer verdienst-vollen und würdigsten Vättern des Vatterlands gewidmet*. Die letzten drei waren jeweils zur Wahl bzw. auf den Tod eines Zürcher Bürgermeisters geschrieben worden und verdeutlichen den überregionalen Bekanntheitsgrad des Komponisten Schmidlin aber wohl auch seiner Singgesellschaft. Dem Pfarrer war auch bei seinen weltlichen Werken stets wichtig zu betonen,

*daß sie weder der Religion, noch den guten Sitten und der Unschuld anstößig, sondern erlaubten Scherz und untadelhafte Freude zum Gegenstand haben. Dieses hat man für Schuldigkeit, besonders in Absicht auf die Jugend, gehalten, als welche, heut zu Tage fürnehmlich, keinen Zunder zur Leichtsinnigkeit, Ausgelassenheit und Buhlerey nöthig hat.*¹⁹

Die grösste Wirkung entfaltete jedoch Schmidlins Vertonung der *Schweizerlieder* Johann Caspar Lavaters 1769. Der fleissig publizierende junge Theologe war eben zum Diakon an die städtischen Waisenhauskirche berufen worden und hatte die Oden zwei Jahre zuvor für die *Helvetische Gesellschaft zu Schinznach* geschrieben. Bürger und Aristokraten aus verschiedenen Kantonen trafen sich im Zentrum der alten Eidgenossenschaft, um über die regionalen und konfessionellen Grenzen hinweg ein entstehendes nationales Bewusstsein zu bestärken. Bereits die Gedichte, die nebst patriotischem Pathos vor allem heroische Persönlichkeiten und Schlachten der alten Eidgenossen zum Thema hatten, schienen den Zeitgeist getroffen zu haben. In Schmidlins Vertonung und insbesondere in den vierstimmigen Sätzen seines Seegräbner Schülers Johann Heinrich Egli konnten die Texte Lavaters und das damit verbundene Nationalgefühl nochmals ganz neu und vor allem in der Gruppe harmonisch zelebriert werden. Nun wurden die Schweizerlieder ihrem Namen vollends gerecht. Als der Junggeselle Johannes Schmidlin 1772 unerwartet an einem Schlaganfall starb, schrieb Lavater der Kirchgemeinde Wetzikon:

*Auf sanfter Harmonien Flügel
Flog er empfindungsvoll uns vor
Riß sanft uns mit sich; über Hügel
Der Erde trug er uns empor!
Er strömte Lust um sich, beseelte
Des Dichters Lied, dem Leben fehlte!
Wie gabs dem heissen Wandrer kühl
Der Auferstehung Vorgefühl!*²⁰

¹⁷ Im Gegensatz zum eher homophonen und rhythmisch einfacheren Choral waren die Figuralchöre melodisch komplexer und tendenziell polyphoner.

¹⁸ Meier, Geschichte, S. 540. Dies entsprach gut 10% der damaligen Bevölkerung.

¹⁹ Schmidlin, Vergnüßen, S. 5.

²⁰ Lavater, Auf den Tod, fol. 3v, Strophe 2.

Freundschaftlich, gefällig.

CANTUS I.

Treu = e, lie = be Eid = ge = nos = sen ! Nur aus Hel = den = blut ent = spro = ssen , Singt, und un = ser Lie = der Schall

Stro = me wie ein Was = ser = fall Von den ho = hen Fel = sen nie = der ! Fel = sen, Thä = ler, hal = let wie = der

Wer von al = ter Treu = e glüht, Sing mit uns dieß Schwei = zer = lied !

Heilig, Brüder! sey die Stätte,
Wo die Väter in die Wette
Stritten, und im Feur der Schlacht
Sich und Enkel frey gemacht
Heil euch, Schwerter dafrey Ahnen!
Heil euch, theurerpurbne Fahnen!
Wer nur Freyheit fühlen kann,
Sieht Euch nicht ohn Ehrfurcht an!

Hier, auf diesem Boden standen,
Die zur Freyheit sich verbanden;
Hier, hier stammt ihr Heldenmuth,
Flos ihr, flos der Feinde Blut!
Blutgedünater Boden! bebent
Sollst du, wenn sich Streit erheben!
Auf, o Blut vom Schlachtfeld: Sey
Ewig, Schweizer, stark und frey!

Brüder! werft euch auf die Kniee!
Dankt dem Himmel spät und frühe,
Dessen treue Vaterhand
Herz und Herz zusammenband!
Alte Eintracht! Erste Liebe!
Feuer brüderlicher Triebe!
Löschet nicht mit der Jahre Lauf!
Lebt im Enkelherzen auf!

Jeder Staat soll allen Staaten
Gutes wünschen, Gutes ratben;
Jeder von dem Neide rein,
Alle nur Ein Herz seyn!
Welche Freude! welch Entzücken!
Tausend Brüder zu erblicken!
O wie lieblich ist und schön!
Daß für Einen alle sehn!

Friede soll in unsern Gränzen
Lang wie Eisgebürge alänzen!
Eh auf jeder Alpenhöb'
Ferner Jahre tiefer Schnee,
(Unsers Bundes Zeuge) schmelzen,
Sich durch Monarchien welzen,
Ehe sich durch Zank und Streit
Brüder! unser Herz entweyt.

Wenn Europens Völker kriegen,
Singen wir von alten Siegen,
Sehen im Gefühl der Ruh
Ihren Blutgefächten zu;
Weiden selbstgezogene Heerden,
Pflügen sicher eigene Erden,
Essen froh, nach altem Schrot,
Ahe, Milch und Roggenbrod.

Abb. 5 Erste Seite von Lavaters Gemeineidsgenößischem Lied in Schmidlins Vertonung

Der neue Pfarrer Hans Jacob Nägeli übernahm von Schmidlin nicht nur das Pfarrhaus und dessen Aufgaben als Prediger und Seelsorger, sondern führte auch die Singgesellschaft sowie das 1768 gegründete Musikkollegium weiter. Dass diese Institutionen nicht zuletzt auch ein wichtiges Mittel zur Disziplinierung der Gemeinde waren, zeigt ein Blick in die Statuten:

LEGES
Des Löblichen Musik-Collegii
zu Wetzikon.
MDCCLXVIII.

I.
Die Ehre Gottes ist das erste Gesetz.
[...]

III.
Ein Jeder, der in das löbliche Collegium begehrt aufgenommen zu werden, soll zum wenigsten in den Psalmen, Chorälen und Lieder, oder aber in Behandlung eines Instruments so geübet sein, daß er ein nützlich Mitglied der Gesellschaft abgeben mag und soll auch sonst eines guten Wandels sein. [...]

IV.
Die Musik soll im Sommer am Sonntag nach vollendetem Nachgesang²¹ und im Winter nach beendigtem Gottesdienst angehen. Wer zu späte kommt in der ersten halben Stund, soll zwei Schilling, in der andern halben Stund vier Schilling und wer erst in der zweiten Stund kommt, sechs Schilling bezahlen. [...] Nach Verfluß dieser Zeit ist Niemand mehr gebunden und stehet dann den Collegianten frei, noch eine Musik aufzuführen.
[...]

VI.
Wer sich unanständig, es seie mit Schweeren oder ungebührlichen und ärgerlichen Reden, bei dem Collegio erzeigen würde, soll von den Mitgliedern der Gesellschaft ohne Ansehen der Person nach Beschaffenheit des Fehlers gebüßt werden.
[...] ²²

Die Bussen, eine Eintrittsgebühr von fünf Gulden sowie der Monatsbeitrag von 14 Schillingen wurden vor allem dafür verwendet, Noten und Instrumente anzuschaffen.²³ Auch der neue Pfarrer Nägeli war ein begeisterter Musiker und hatte sich mit einer Kantate zur Einweihung der Kirche Wädenswil bereits in seiner Hüttener Vikariatszeit als Komponist hervorgetan.

Klein Hans Jör

Beim Einzug im Herbst 1773 hatten die neuen Pfarrleute bereits zwei kleine Jungen, ein dritter war unterwegs.²⁴ Hans Georg blieb das letzte Kind der bald 40-jährigen Emerentiana. Über seine Kindheit in Wetzikon ist kaum etwas bekannt. Einzelne Anekdoten über den Knaben, der im Alter von acht Jahren «ziemlich schwere Sonaten» auf dem Klavier gespielt habe und der bereits mit zehn Jahren gelegentlich die Proben der Singgesellschaft geleitet habe, wurden von einer Festschrift

²¹ Entgegen der gängigen Vorstellung war die Reformation nicht grundsätzlich musikfeindlich. Der geistliche Gesang wurde zwar weitgehend aus der Liturgie gestrichen, jedoch spätestens ab 1598 nach dem Gottesdienst oder im privaten Rahmen ausgiebig gepflegt. (Vgl. dazu Loetz, Reformation, v. a. S. 106f.) Gesungen wurden dabei meist die Psalmen in der Übersetzung von Ambrosius Lobwasser (1515–1585), die in Wetzikon erst von den Lieder Johannes Schmidlins und seiner Nachfolger allmählich abgelöst wurden.

²² Meier, Geschichte, S. 542f.

²³ Vgl. Meier, Geschichte, S. 543.

²⁴ Das Paar hatte 1769 einen weiteren Jungen Namens Johannes im Geburtsjahr verloren. Hans Conrad (1768–1828) sollte wie der Vater Pfarrer werden und seine Stelle in Wetzikon übernehmen, während Hans Ulrich (1770–1812) nach einer Kinderkrankheit mit einer geistigen Behinderung lebte.

in die nächste abgeschrieben.²⁵ Ob diese Geschichten nun stimmen oder nicht, sie haben das Bild eines musikalisch sehr begabten und interessierten Jungen – je nach Autor das eines Genies oder Wunderkinds – nachhaltig geprägt.²⁶ Mit Sicherheit lässt sich sagen, dass das Wetziker Pfarrhaus eine sehr anregende Umgebung war, in der Hans Georg Nägeli von Musik umgeben war. Die regelmässige Teilnahme an den Proben der Singgesellschaft gehörte wohl für die ganze Pfarrfamilie dazu. Während Hans Georg Nägeli sich selbst «[v]on früher Jugend an mit entschiedenen Anlagen zur Musik begabt»²⁷ beschrieb, konstatiert Schneebeili:

*Seine Stimme war in Bezug auf Kraft und Umfang, Wollaut und Geschmeidigkeit entzückend. Die Unvorsichtigkeit jedoch, auch während des Stimmbruchs die sangesgewohnte Kehle nicht zu schonen, veränderte das herrliche Organ so sehr, daß es später nicht einmal mehr im Chor mitwirken konnte.*²⁸

Musikhändler

1786 wurde Hans Georg Nägeli 13-jährig von den Eltern in die Stadt geschickt. Sein ältester Bruder Hans Conrad hatte bereits in Zürich die Lateinschule besucht und war dabei, am *Collegium Carolinum* – der Vorgängerinstitution der Universität Zürich – Theologie zu studieren.²⁹ Hans Georg sollte nun denselben Weg einschlagen. Heimweh nach «dem liebevollen und gefälligen Elternhaus und einer der offenen und schönen Gegenden des Cantons» führte dazu, dass sein Bruder ihn «um seiner Gesundheit willen» wieder nach Wetzikon schickte.³⁰ Wie seine spätere Frau Lisette schreibt, benutzte er dort «zu seiner weiteren Ausbildung unter der Leitung seines Vaters dessen in vielen zweigen der Wissenschaft reichhaltige Bibliothek, was in ihm das Interesse an allem Wissenschaftlichen wekte.»³¹ Dazu gehörte sicher nicht zuletzt auch eine Vertiefung seiner theoretischen und praktischen Musikinteressen.

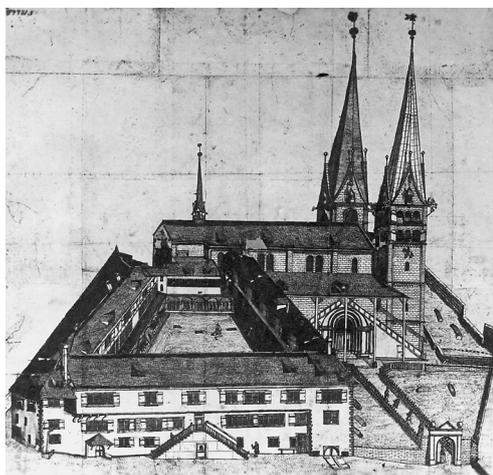


Abb. 6 Grossmünster mit Collegium Carolinum um 1710

²⁵ Auch diese stammen ursprünglich von Schneebeili (Lebensbild, S. 13).

²⁶ Vgl. z. B. Hunziker, Biographie, S. 611.

²⁷ ZBZ Ms Car. XV 210:25.

²⁸ Schneebeili, Lebensbild, S. 13.

²⁹ Er wurde 1790 ordiniert und übernahm nach dem Tod des Vaters 1806 dessen Pfarrstelle in Wetzikon sowie die Leitung der Singgesellschaft und des Musikkollegiums.

³⁰ Stadtbibliothek Winterthur (SBW) Ms BRH 28/13.

³¹ SBW Ms BRH 28/13.

Zürich

Zürich war im 18. Jahrhundert alles andere als eine Grossstadt. Ihr Gebiet hatte sich seit dem Mittelalter etwas ausgedehnt und umfasste den heutigen Kreis 1. Sternförmige Wehranlagen – der Schanzengraben – grenzten die Stadt vom Land ab und schützten ihre Bürgerinnen und Bürger nicht zuletzt auch vor den eigenen Untertanen. Wo heute das Bellevue und der Bürkliplatz liegen, war damals noch der See, der an der heutigen Stelle der Nationalbank ans Kratzquartier ansties, wo die Zürcher Unterschicht wohnte. Die Bahnhofsstrasse ersetzte den *Fröschengraben* und der städtische Schiessplatz, auf dessen Grundstück einst der Hauptbahnhof gebaut werden sollte, lag bereits wieder ausserhalb der Stadt. Dazwischen lebten zu Nägelis Zeit etwa 10 000 Menschen. Zürich war damit zwar eine der grösseren Städte der Alten Eidgenossenschaft, jedoch deutlich kleiner als Basel, Bern oder Genf.

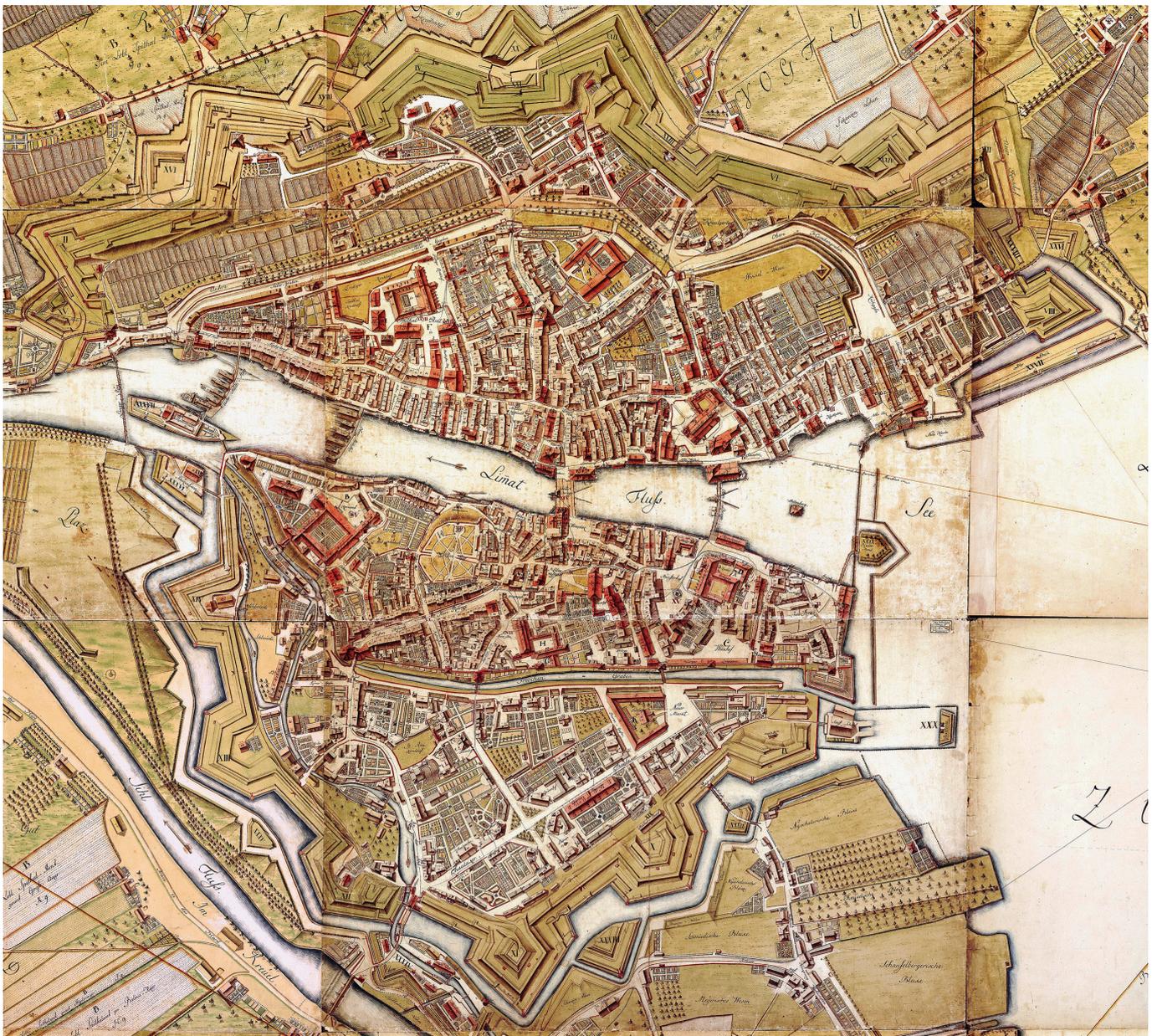


Abb. 7 Karte der Stadt Zürich vom Stadtingenieur Johannes Müller 1794 (Müllerplan)

Politisch bestimmend waren in Zürich seit dem 14. Jahrhundert die Handwerkszünfte sowie die Konstaffelzunft, in der sich die städtische Oberschicht zusammenschloss. Im ausgehenden Mittelalter verloren die Handwerker durch mehrere Reformen der Zunftverfassung jedoch stetig an politischem Einfluss. Kaufleute konnten ihre Zunft ab 1498 frei wählen und bildeten über die Zunftgrenzen hinweg eine neue soziale und politische Oberschicht, aus deren Familien überproportional viele Bürgermeister, Ratsherren, Antistites, aber auch Landvögte und -pfarrer hervorgingen. Textilindustrie und -handel waren bereits seit dem ausgehenden Mittelalter wichtige Wirtschaftszweige des Stadtstaats. Insbesondere die Geschäfte protestantischer Glaubensflüchtlinge, die im 17. Jahrhundert nach Zürich kamen, florierten dank aufgehobenem Zunftzwang. So wurden internationale Handelsbeziehungen intensiviert und mit ersten Privatbanken der Grundstein für den heutigen Finanzplatz gelegt.

Im Zweiten Villmergerkrieg 1712 hatten die reformierten Orte innerhalb der Alten Eidgenossenschaft die Oberhand gewonnen. Wie vor der Reformation bildeten Zürich und Bern die bestimmende Achse des Staatenbundes. Wirtschaftlich war die Limmattstadt nicht ganz auf einer Stufe mit Bern, Basel oder Genf, entwickelte sich jedoch im Laufe des Jahrhunderts zu einem kulturellen Zentrum von kontinentaler Bedeutung. Insbesondere Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger prägten als Lehrer am *Collegium Carolinum* mehrere Generationen mit aufklärerischen Ideen. Wie bereits ihre Professoren verliehen unter anderen Salomon Gessner, Johann Heinrich Füssli, Johann Caspar Lavater und Heinrich Pestalozzi der Heimatstadt mit Schriften und internationalen Korrespondenzen eine intellektuelle Strahlkraft. Adlige, Schriftsteller, Künstler und Gelehrte besuchten das «Limmat-Athen» und seine prominenten Bürger auf ihren Bildungsreisen. Nebst vielen Einzelpublikationen wurden regelmässige Zeitschriften³² herausgegeben und der Inhalt der zahlreichen Drucke in Gesellschaften aller Art und Gesinnung diskutiert. Dieses Bild einer intellektuell anregenden Gemeinde, deren Bürger sich mündlich und schriftlich an aufklärerischen Diskursen beteiligen, soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass sämtliche Schriften vor ihrer Veröffentlichung der Zensurbehörde vorgelegt werden mussten. Auch wenn die Zürcher Oberschicht nie den aristokratischen Anstrich des Berner Patriziats hatte, waren die politischen Verhältnisse starr und Kritiker der etablierten Ordnung wurden nicht gerne gesehen.

Leihbibliothek

Hans Georg Nägeli tauchte nach fünf Jahren 1791 ein zweites Mal in Zürich auf, diesmal mit einem etwas exotischeren Plan. Da er in seinen eigenen Worten von Haus aus

*nicht vermögend genug [war], Musik als meine Liebhaberey zu betreiben, ja nicht einmal im Stande, ein gutes Instrument und Musikalien anzuschaffen, kam ich in meinem 18ten Lebensjahr Ao 1791 durch Hülfe einiger hiesiger Musikgönner dazu, einen kleinen Musikhandel, verbunden mit einer musikalischen Leihbibliothek, anzufangen.*³³

Ein Geschäft zu eröffnen sollte dem 17-jährigen Nägeli in erster Linie ermöglichen, sich weiterhin intensiv mit seinem grossen Herzensthema zu beschäftigen: der Musik.

³² Die (*Neue*) *Zürcher Zeitung* erschien beispielsweise ab 1780.

³³ ZBZ Ms Car. XV 210:25.

Die «hiesigen Musikgönner» waren insbesondere der Wollfabrikant Johann Conrad Nüscher³⁴ sowie der hessische Pianist Johann David Brünings. Die Bedeutung des zweiten für Nägeli's frühe Zeit in Zürich kann kaum überschätzt werden. Er war in Zürich sein Klavier- und Kompositionslehrer und machte ihm erstmals Werke von Christoph Willibald Gluck, Johann Abraham Peter Schulz, Friedrich Ludwig Æmilius Kunzen und möglicherweise auch von Johann Sebastian und Carl Philipp Emanuel Bach bekannt.³⁵ Darüber hinaus scheint ihn der ebenfalls vielseitig interessierte und gebildete Brünings zu philosophischen Studien – insbesondere über die Schriften Imanuel Kants – angeregt zu haben. Er beriet und unterstützte Nägeli zudem bei praktischen Fragen der Geschäftseröffnung. In einem Brief Ende 1790 schrieb dieser seinem Vater:

Vorgestern bin ich, gottlob, glücklich hier [in Zürich] angelangt. Das erste, was Herr Brünings und Herr Nüscher sagten, war, daß es notwendig und vorteilhaft wäre, wenn ich etwa 10 Louisdor³⁶ zum Anfang hätte, wofür ich Musikalien kaufen könnte, die ich sogleich zahlte, damit ich erstens denjenigen, welche Lust hätten, zu abonnieren, einen Katalog zeigen könnte und damit ich, zweitens, von den Musikhändlern desto leichter Musik zur Einsicht und auf Kredit bekommen könnte, wenn ich auch schon vorher welche von ihnen genommen hätte, die ich sogleich bezahlte.³⁷

Auch wenn die finanzielle Situation der Pfarrfamilie Nägeli Hans Georg das Künstlerleben eines freiberuflichen Komponisten nicht erlaubte, waren es die Eltern, die ihrem Sohn das Startkapital für sein Unternehmen zur Verfügung stellten und den erbetenen Betrag sogar noch etwas aufstockten. Dieser bezog das Steinhaus an der Augustinergasse 24, von wo aus er auch sein Geschäft führte.



Abb. 8 Nägeli's Wohnhaus in Zürich an der Augustinergasse 24

³⁴ Dieser war wie Johann Jacob Nägeli Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft.

³⁵ Vgl. Roner, *Autonome Kunst*, S. 126f. Die Aussage, dass Bach-Werke Teil von Brünings' Unterricht gewesen seien, geht auf die teilweise etwas zweifelhafte Nägeli-Biographie seiner Frau Lisette zurück. Wirklich dokumentieren lässt sich die Bach-Rezeption südlich von Augsburg erst nach 1798.

³⁶ Historische Währungen umzurechnen ist immer schwierig und extrem fehleranfällig. Der Betrag dürfte heute ca. 3000 Schweizer Franken entsprechen. Der reine Materialwert eines Louis d'Or liegt bei 230 bis 270 Schweizer Franken.

³⁷ Hunziker, *Der junge Nägeli*, S. 7.

Geschäftseinstieg

Die Basis dafür bildete eine Leihbibliothek für Musiknoten. Gemeinsam mit einem nur kurz bestehenden Unternehmen in St. Gallen war es die erste im süddeutschen Raum.³⁸ Abonnenten erhielten für einen festgesetzten jährlichen Betrag von Nägeli monatlich Noten für die von ihnen gewünschte Besetzung zugeschickt. Private Lesezirkel und -gesellschaften waren bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgekommen und hatten zum Ziel, das rasant wachsende literarische Interesse der bürgerlichen Bevölkerung bei möglichst geteilten Kosten zu befriedigen. Eine Institution wie die von Nägeli war nur eine logische Erweiterung des Angebots, zumal auch das gemeinsame Musizieren im kleinen Rahmen fester Bestandteil der städtischen Bürgerkultur war. Mit einem wohl handschriftlich kopierten und leider nicht überlieferten Zirkular versuchte Hans Georg Nägeli die Nachfrage nach geliehenem Notenmaterial abzuschätzen. Wichtige Starthilfe erhielt er von Johann



Abb. 9 Musizierende Bürger (Radierung von Johann Rudolf Schellenberg, 1783)

³⁸ Widmaier, Musikalienhandel, S. 114. «Auch glaubt Herr Nüscheler, daß wir keinen Rival zu befürchten haben, und zweifelt daran, daß der St. Galler reüssiere; schon darum nicht, daß er in St. Gallen sei, das nehme den Leuten schon das Zutrauen.» (Hunziker, Der junge Nägeli, S. 7.)

David Brünings, der glaubte «all seine Schüler engagieren zu können.»³⁹ Nägelis Unterstützer rieten ihm, «sich zuerst nur auf Klavier und Vokalmusik ein[zu]schränken [...]. Wenn es dann genug Liebhaber für andere Instrumente hätte, so würden sie sich en attendant schon zeigen.»⁴⁰ Dies schien der Fall gewesen zu sein, denn bereits 1792 wurde das Angebot um Sinfonien sowie Violin- und Flötenmusik erweitert. Auch das Preissystem wurde dadurch deutlich komplexer, denn nun könnten für jährlich zwei französische Taler

pro Monat entweder drei Werke der «Klavier- und Vokalmusik» bezogen werden, «welche abwechselnd aus Lieder, Klavierauszügen aus deutschen, französischen und italienischen Opern, Sonaten mit und ohne Accompagnement, Variationen, Sonaten für 4 Hände u. s. w. bestehen», oder drei Werke aus der Sparte «Violinmusik, worunter Solos, Duette, Trios, Quartetten, Quintetten, Concerte u. s. w. enthalten sind.»⁴¹

Musikgesellschaften erhielten für denselben Jahrespreis monatlich zwei Sinfonien und für den halben Preis bekam man «pro Monat wahlweise ein bis zwei Flötenstücke oder zwei Stücke «von italienischen Arien, Rondos und Duetten, mit vollständigem Accompagnement in Stimmen»»⁴² zugeschickt. Nägelis Kundschaft erstreckte sich bald weit über die Grenzen des Kantons Zürich und der Alten Eidgenossenschaft hinaus.

Seine Aufgabe als Bibliothekar war es, den Geschmack und die musikalischen Kompetenzen seiner Abonnenten individuell einzuschätzen, um sie mit jeder Notensendung bestmöglichst zufriedenzustellen. Für das Bürgertum des 18. Jahrhunderts waren Bildung und Kunst nicht nur Selbstzweck, sondern auch Statussymbol. Literarische Neuerscheinungen wurden rege diskutiert und wer an diesem wichtigen Teil des gesellschaftlichen Lebens partizipieren wollte, musste sie gelesen haben. Wie die Mitglieder von literarischen Gesellschaften war auch Hans Georg Nägelis Publikum sehr daran interessiert, neue Kompositionen möglichst druckfrisch zu erhalten. So musste er stets den gesamten europäischen Musikmarkt im Auge behalten, um aktuelle Neuerscheinungen sofort erstehen und ins Sortiment aufnehmen zu können.⁴³ Dies entsprach natürlich auch Nägelis privatem musikalischen Interesse und diente seiner eigenen kompositorischen und instrumentalen Weiterbildung, weswegen sich der junge Unternehmer diesen Aufgaben äusserst engagiert annahm. Die stetige Erweiterung seines Leihbestands und die Tatsache, dass Nägelis Abonnenten die Noten nach Ablauf der Leihfrist bei ihm kaufen konnten, eröffnete ihm automatisch das zweite und wohl wichtigste Geschäftsfeld: den Musikhandel.⁴⁴

³⁹ Hunziker, Der junge Nägeli, S. 7.

⁴⁰ Hunziker, Der junge Nägeli, S. 7.

⁴¹ Roner, Autonome Kunst, S. 58. Direkte Zitate aus Hans Georg Nägeli, Catalogus neuer Musikalien, Zürich 1792, S. 2.

⁴² Roner, Autonome Kunst, S. 58. Direkte Zitate aus Hans Georg Nägeli, Catalogus neuer Musikalien, Zürich 1792, S. 2.

⁴³ Vgl. Roner, Autonome Kunst, S. 58.

⁴⁴ Vgl. Roner, Autonome Kunst, S. 60.

Musikhandel

Die Handelstätigkeit entstand aus der Leihbibliothek und kann von dieser nicht klar getrennt werden. Für Hans Georg Nägeli war sie nicht nur während 26 Jahren die Haupteinnahmequelle, sondern verschaffte ihm darüber hinaus Verbindungen und Kontakte «zu sämtlichen Akteuren des Musiklebens seiner Zeit, zu Händlern, Verlegern, Komponisten und Publizisten, zu Musiklehrern, Musikliebhabern und Orchestergesellschaften.»⁴⁵ Nägeli handelte mit allem, was auch nur entfernt mit Musik zu tun hatte. Hauptsächlich wollte er möglichst hochwertiges und aktuelles Notenmaterial für seine Sammlung, da er aber meist mit anderen Händlern oder Verlagshäuser Geschäfte machte, funktionierten diese nicht selten über Tausch. So dienten nicht nur gedruckte Noten sondern auch unveröffentlichte Manuskripte oder Abschriften, Sachbücher, Papier, Musikinstrumente und Zubehör als Zahlungsmittel.⁴⁶

Während sich der Buchmarkt stark an Sprachgrenzen orientiert, war es Nägeli von Anfang an bewusst, dass diese für die Musik nicht gelten. 1794 schaltete er in einer Werbeanzeige im Weimarer *Journal des Luxus und der Moden* die folgende Werbung für seinen Musikcatalog:

*Es sind darinn nicht nur alle deutsche Editionen enthalten, sondern auch alle französische und viele italienische, englische und holländische, die zum Theil in Deutschland noch unbekannt sind.*⁴⁷

Dass er französisch zumindest schriftlich relativ gut beherrschte, kam Hans Georg bei seinen Handelsunternehmungen ebenso zugute wie die internationale und vor allem mehrsprachige Vernetzung des Kultur- und Wirtschaftsstandorts Zürich. Da er sich bereits in seinen ersten Geschäftsjahren auch mit dem französischen Musikmarkt auseinandersetzte, stellte er bald fest, dass dieser dem deutschen Markt des öftern voraus war. So schrieb er dem Wiener Musikverlag Artaria & Co. 1792:

*Ich mußte mich wundern, dass Sie mir unter den Neuigkeiten, um die ich Sie bat, Sonates von Steibelt schickten, die ich schon etwa vor 3 Jahren von Paris erhalten habe. Merken Sie sich daher, daß ich, wenn ich Sie mehr bitte, mir etwas Neues zu schicken, Sachen erwarte, die nicht nur als Nachdrucke, sondern als Original neu sind.*⁴⁸

Der in diesem Brief herrschende Ton gibt einen Eindruck davon, wie sich der junge Nägeli im internationalen Musikhandel und gerade als Geschäftspartner grosser Verlagshäuser einen Namen zu machen versuchte. Dass er die besagten drei Jahre zuvor noch bei seinen Eltern in Wetzikon lebte und wohl kaum mit berühmten Komponisten in Paris korrespondierte, tut dafür nichts zur Sache. Hans Georg Nägeli erkannte in der oft sehr verzögerten Einführung französischer Musik in deutschsprachigen Ländern eine Marktlücke und begann seine Kontakte nach Paris zu intensivieren:

*Ich stehe nun mit etwa 20 verschiedenen Pariser Musikverleger in Verbindung u. mit mehreren derselben in förmlicher Association; auch habe ich mehrere Componisten aufgemuntert, ihre Werke auf eigne Kosten stechen zu lassen. Dies ist nun geschehen, und sie haben mir den Debit für Deutschland übertragen, sodass jetzt durch keinen andern Weg als durch meine Hand die französischen Neuigkeiten in Deutschland herauskommen.*⁴⁹

⁴⁵ Roner, *Autonome Kunst*, S. 60.

⁴⁶ Vgl. Roner, *Autonome Kunst*, S. 62.

⁴⁷ Hans Georg Nägeli, *Musik-Anzeige*, JLM 9, *Intelligenzblatt* (CVII)–(CVIII).

⁴⁸ Hans Georg Nägeli an Artaria & Co., 11. Januar 1792.

⁴⁹ Hans Georg Nägeli an Artaria & Co., 18. März 1795. Während Nägeli nebst den deutschsprachigen Ländern vor allem in Frankreich handelte, versuchte er auch Geschäftsbeziehungen zu englischen und italienischen Händlern und Kunden aufzubauen. Damit war er jedoch deutlich weniger erfolgreich. Über den italienischen Markt beklagt er sich beispielsweise: «Das Instrumentalwesen [geht] beynahe gar nicht, Klaviermusik am allerwenigsten. Das Vocalwesen geht immer seinen alten Schlendrian. Ob und wie bald dieses platte Volk sich zu Mozart erheben werde steht noch dahin. Vielleicht bin ich so glücklich, einen Anstoss geben zu können.» (Hans Georg Nägeli an Breitkopf & Härtel, 18. März 1801, zit. nach Roner, *Autonome Kunst*, S. 66.) Konnte er nicht.

Nachdrucker

Sein Monopol auf französischen Musikpublikationen verschaffte ihm eine gute Verhandlungsposition bei Tauschgeschäften mit anderen deutschen und österreichischen Händlern. Die Zusammenarbeit mit Nägeli war auch für die französischen Verleger interessant, weil er ihnen mit seinen Verbindungen einen grossen Markt erschloss. Zudem hatten sie in Nägeli einen entschiedenen Verteidiger des geistigen Eigentums.⁵⁰ Da Musiknoten in Frankreich teurer gehandelt wurden als im deutschsprachigen Raum, war es nicht selten, dass deutsche Verleger französische Werke günstig nachdruckten. Ob Nägeli dies aus wirtschaftlichen oder ethischen Gründen verurteilte, lässt sich nicht ermitteln. Ans *Institut national de musique* schrieb er 1794 aber:

Je vous observe qu'il est necessaire de m'envoyer toujours de chaque nouveauté un grand nombre d'exemplaires à la fois, car il y a des éditeurs en Allemagne qui contrefont les nouveautés françaises. Pour éviter ce désagrément je vous propose de faire graver sur le titre de chaque ouvrage près de votre adresse: à Zurich chez Nageli. Cela servira pour faire croire aux éditeurs Allemands que je suis participant de vos éditions, et ils n'osent pas me contrefaire un ouvrage, car je [...] ai menace qu'ils prodoient ma correspondance, que même je ne débiterais plus leurs originaux, enfin que je avérais toutes liaisons avec eux.⁵¹

Nägelis Zusammenarbeit mit französischen Verlegern funktionierte, weil sich diese bereit erklärten, die französischen Preise etwas zu reduzieren und Nägeli auf ihren Drucken für den deutschsprachigen Markt als Mitherausgeber zu nennen. Sein Renommee, sein Netzwerk und sein Ruf als energischer Gegner von unautorisierten Reproduktionen sollten solche verhindern, während er die Originaldrucke aus Paris von Berlin bis Wien zu guten Preisen verkaufen konnte.

Ein wichtiges Instrument Nägelis in seiner Handelstätigkeit waren Kommissionsgeschäfte. Er kaufte dabei entsprechende Artikel nicht, sondern nahm sie für eine gewisse Zeit in sein Sortiment auf und wurde schliesslich an den Gewinnen beteiligt, ohne ein finanzielles Risiko einzugehen. Da er die Noten aber weder in seine Leihbibliothek aufnehmen, noch als Tauschobjekt einsetzen konnte, versuchte Nägeli zumindest in wirtschaftlich sicheren Zeiten andere Handelsabschlüsse zu erzielen:

Für einmal möchte ich Musikalien in Commission erhalten, weil bey der dermaligen Lage der Schweiz eigentlich im Handlungsfache nichts zuverlässig zu rechnen ist. Werden aber die Umstände sich bessern, so wäre es mir freylich lieber, mit grösserem Gewinn gegen Baar-Bezahlung mit Ihnen zu handeln.⁵²

Hans Georg Nægelis internationale Handelstätigkeit hing, wie dieses Zitat zeigt, stark von den politischen Umständen in Europa ab, die in der Folge der französischen Revolution noch unberechenbarer geworden waren.

⁵⁰ Die Idee von geistigem Eigentum bildete sich in dieser Zeit allmählich aus, wurde jedoch erst am Ende des 19. Jahrhunderts in entsprechenden Gesetzen umgesetzt.

⁵¹ Hans Georg Nägeli an das Institut national de musique, 29. November 1794.

⁵² Hans Georg Nägeli an Thadé Weigl, 20. Juni 1799. Vgl. dazu Roner, *Autonome Kunst*, S. 69.

Verleger

Am stärksten spürte er entsprechende Schwankungen jedoch in seinem eigenen Verlag, den er 1794 mit Hilfe von Freunden gründete. Während sowohl Leihbibliothek als auch der Handel viele kleinere Investitionen forderten, verlangten eigene Musikeditionen, dass Hans Georg Nägeli für Manuskripte, Druck⁵³ und Vertrieb grössere Geldbeträge aufwarf, die nicht selten von externen Investoren stammten. In seiner kurzen Geschichte meines Berufsleben schreibt Nägeli, dass «sodann einige Freunde sich mit mir associirten, um den Sortimentshandel noch mit einem Verlagshandel zu verbinden.»⁵⁴ Die Gebrüder Horner und Keller – allesamt Jugendfreunde Nägelis – aber auch die übrigen Kreditgeber Jakob Christoph Hug, Johann Schulthess, Salomon Pestalozzi und der Ratsherr Hans Caspar Schinz unterstützten den Verlag nicht nur finanziell, sondern übernahmen darüber hinaus teilweise Verwaltungs- und Verwaltungsaufgaben.⁵⁵

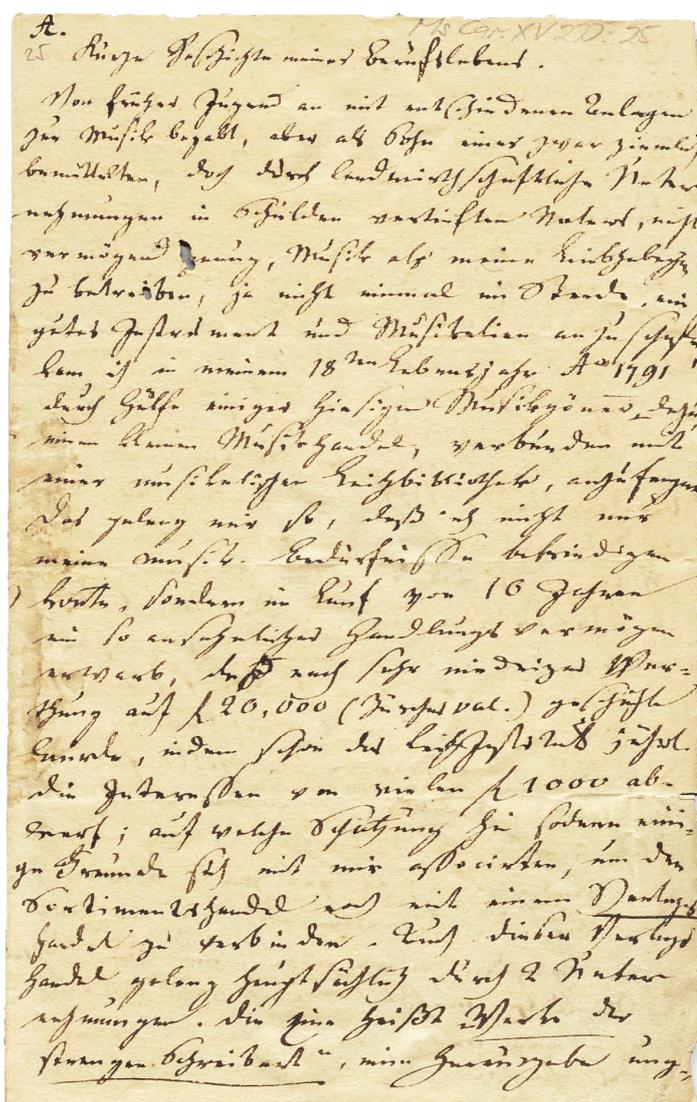


Abb. 10 Hans Georg Nägelis Kurze Geschichte meines Berufslebens 1818

⁵³ Nägeli besass nie eine eigene Druckerpresse und liess einen Grossteil seiner Artikel in Paris drucken. Möglicherweise versuchte er damit die französischen Einfuhrzölle zu umgehen. (Vgl. dazu Roner, Autonome Kunst, S. 65/86.)

⁵⁴ ZBZ Ms Car. XV 210:25.

⁵⁵ ZBZ Ms Car. XV 210:26.

Das ökonomische Risiko, am Geschmack der Kundschaft vorbei zu publizieren oder von Nachdruckern im Preis unterboten zu werden, war dabei erheblich. Für Nägeli bot der eigene Verlag jedoch eine Möglichkeit, sich als Händler gerade bei Tauschgeschäften mit exklusiven Artikeln eine gute Verhandlungsposition zu verschaffen. Zudem erschuf er eine Bühne, auf der er sein Umfeld und sich selbst als Komponist präsentieren konnte. So erschienen vor 1800 nebst einer Kantate und einer Liedersammlung von Friedrich Ludwig Æmilius Kunzen vor allem Liedersammlungen von Hans Georg Nägeli selbst, aber auch einige Klaviersonaten seines Lehrers und Förderers Johann David Brünings.⁵⁶ Ebenfalls in die Anfangsphase des Verlags fällt die Herausgabe des «in fast alle lebenden Sprachen übersetzte[n] Lied[s] ‹Freut euch des Lebens›»⁵⁷ dessen Popularität wohl nicht unwesentlich auf das Verlagshaus Nägeli abstrahlte.

Musikästhetik

Darüber hinaus ermöglichte der Verlag Nägeli noch aktiver auf die Musiklandschaft seiner Zeit zu wirken. Den Komponisten Georg Christoph Grosheim versuchte er zu überzeugen, «daß mir die Veredelung der Kunst über Alles geht, und mir viel mehr am Herzen liegt, als merkantilischer Vortheil»⁵⁸ und stellte das im nächsten Brief auch gleich unter Beweis:

Ich finde viele schoene, vortreffliche Stellen in der überschickten Ode, aber doch scheint sie mir noch nicht die moeglichste Vollendung zu haben, hauptsaechlich wollen mir die häufigen Wiederholungen nicht recht einleuchten, und dann finden sich da und dort in Deklamation und Harmonie noch Unrichtigkeiten die nothwendig ins Reine gebracht werden müssen. [...] [I]ch genüge mir also, Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich Sie nichts destoweniger hochschätze, wenn ich mich schon nicht entschließen kann, die Ode wie sie jetzt ist in meinen Verlag zu übernehmen.⁵⁹

Insbesondere wegen des finanziellen Risikos, das jedes Verlagsprojekt für Nägeli bedeutete, war er bei der Herausgabe fremder Kompositionen sehr wählerisch.

Ehe ich Ihnen [...] eine Proposition machen kann, wünsche ich von Ihnen zu vernehmen, in welchen Gegenden von Deutschland Ihre Compositionen am Schönsten gehen und wo ich mir den besten Absatz versprechen darf; denn in den meisten Gegenden, wo ich Correspondenten und Commissionare habe, liebt man vorzüglich komische Singmusik, und der Geschmack ist überhaupt zu verdorben, als dass ich von Ihren Compositionen guten Debit hoffen konnte.⁶⁰

⁵⁶ Da ihn verschiedene französische Verlagshäuser zu Absatzzwecken als Mitherausgeber nannten, ist es nicht immer eindeutig zu bestimmen, welche Werke wirklich in Nägelis eigenem Verlag erschienen sind. Eine Liste mit seinen Editionen findet sich bei Roner.

⁵⁷ SBW Ms BRH 28/13.

⁵⁸ Hans Georg Nägeli an Georg Christoph Grosheim, 15. November 1794.

⁵⁹ Hans Georg Nägeli an Georg Christoph Grosheim, 1. Dezember 1794.

⁶⁰ Hans Georg Nägeli an Friedrich Ludwig Æmilius Kunzen, 2. Juli 1794.

Wie aus den Briefen an Friedrich Ludwig Æmilius Kunzen hervorgeht, berücksichtigte Nägeli bei der Auswahl jedoch ökonomische und ästhetische Kriterien gleichermaßen:

Eigentlich habe ich es mir zum Gesetz gemacht, nichts in meinen Verlag zu nehmen, dessen Werth grossentheils nur durch den herrschenden Modegeschmack bestimmt werden muss, so wie es bey dieser komischen Operette der Fall ist. Wenn ich dessen ungeachtet die Operette übernehme, so thue ich es einzig in der Hoffnung, Sie dadurch bewegen zu können, dass Sie mir in Zukunft auch bessere und wichtigere Werke in meinen Verlag geben. Mit einer Sammlung von Volksliedern wäre mir sehr gedient; wenn Sie in der Auswahl streng sind und das Gute nicht mit Mittelmässigem vermischen, welches zwar auch die besten Componisten zu thun pflegen, so will ich Ihnen die Sammlung recht gut bezahlen.⁶¹

Immer wieder verlangte er von Komponisten bestimmte Werke oder Gattungen, brachte aber nicht selten auch bei fertigen Kompositionen Verbesserungsvorschläge und Korrekturen an.

Wie sich ebenfalls am Beispiel Kunzen sehen lässt, ging Nägelis Gratwanderung zwischen finanziellem Erfolg und ästhetischem Programm bei weitem nicht immer auf. Der ausbleibende Erfolg verschiedener Verlagsartikel hatte jedoch nicht zur Folge, dass er seine ästhetischen Ansprüche zurückstellte, sondern zusätzliche Anstrengungen unternahm, sich seinem Publikum zu erklären und es musikalisch zu bilden:

Ich schränke mich [...] blos darauf ein, zu sagen – hoffentlich ein Wort auf seiner Zeit – was dieses achte Kunstwerk nicht enthält, damit niemand mit Forderungen daran gehe, die man an einen solchen Künstler und an ein solches Kunstfach keineswegs machen darf.

Der wissenschaftlich gebildete Künstler will nie die Schranken seiner Kunst überschreiten. Seine Kunst soll weder mahlerisch noch theatralisch seyn. Am allerwenigsten wird man bey ihm die Tendenz wahrnehmen «die ganze sichtbare Welt in das Gebiet der Musik hinüberzuspielen», weil eben durch ein solches Spiel die Erhebung der Gemüther in die unsichtbare Welt religiöser Ideen erschwehrt werden musste. Wer daher nur durch seltsamen Kunstaufwand und Kunstluxus gereizt werden kann, wer durch die blosen Eitelkeiten der Kunst angezogen wird, kann hier unmöglich Befriedigung finden.

Nur wer für das Einfache und Edle der Tonkunst und Poesie, womit allein die höchste Würde und Kraft des religiösen Gesanges vereinbar ist, einen entschiedenen oder doch empfänglichen Sinn hat, schöpft hier ungetrübt und unverfälscht aus der reinsten Quelle Andacht und religiöse Begeisterung.⁶²

Editionsreihen

Ganz in diesem Sinne sind auch die grossen Werksreihen *Musikalische Kunstwerke im strengen Style* und das *Répertoire des Clavecinistes* zu verstehen, die Nägeli nach 1800 lancierte. Die bis 1802 andauernden Koalitionskriege standen dem grossen Erfolg jedoch zunächst im Weg. So schrieb Nägeli Ende 1795: «Ich hoffe doch mit den elenden Deutschen noch etwas anfangen zu können wenn nicht die laengere Fortdauer des Kriegs den Einfluß der Künste gänzlich hemmt.»⁶³ Ab 1802 investierten jedoch vor allem Jakob Christoph Hug und die Gebrüder Horner nochmals grosse Beträge in den Verlag, was diesem bis dahin eher vernachlässigbaren Geschäftszweig Nägelis zunehmende Relevanz verschaffte.

⁶¹ Hans Georg Nägeli an Friedrich Ludwig Æmilius Kunzen, Herbst 1794.

⁶² Gedruckte Pränumerationsanzeige zu Friedrich Ludwig Æmilius Kunzens «Halleluja der Schöpfung», May 1802, zit. nach Roner, *Autonome Kunst*, S. 99.

⁶³ Hans Georg Nägeli an Friedrich Ludwig Æmilius Kunzen, 12. Dezember 1794.

Die Reihe *Musikalische Kunstwerke im strengen Style* begann mit der ersten vollständigen Ausgabe von Johann Sebastian Bachs *Wohltemperiertem Klavier*. Der Orgelvirtuose hatte als Komponist bereits zu Lebzeiten nicht allzu grossen Erfolg und wurde nach seinem Tod 1750 kaum noch gespielt. Erst mit der Wiener Klassik nahm das Interesse an seinen Werken und damit auch die Nachfrage nach Vervielfältigung der kursierenden Manuskripte gegen Ende des Jahrhunderts allmählich zu. Da sich um 1800 verschiedene deutschsprachige Musikverlage mit der Edition von Bachwerken beschäftigten, wurde Nägelis Projekt ein Rennen gegen die Konkurrenz. Obschon er mit seiner Reihe zunächst Werke verschiedener Komponisten vorstellen wollte, eilte die Zeit und die Bachmanuskripte mussten als erste ediert werden. So wurden schliesslich nebst diesen nur einzelne Sonaten und Fugen von Georg Friedrich Händel und Johann Ernst Eberlin in die sieben Bände aufgenommen aufgenommen.⁶⁴ Aufgrund ihrer ungewollten Einseitigkeit brachte die damit entstandene Editionsreihe Nägeli den bis heute nachhallenden Ruf als Wiederentdecker und gezielter Förderer des Werks Johann Sebastian Bachs ein.



Abb. 11 Titelblatt von Johann Sebastian Bachs Kunst der Fuge 1802

⁶⁴ Vgl. Roner, *Autonome Kunst*, S. 104f.

Während die Musikalischen Kunstwerke als musikhistorische Reihe zu verstehen sind, bildete das *Répertoire des Clavecinistes* ein zeitgenössisches Gegenstück mit dem Ziel «die vorzüglichsten Zeitgenossen unter den Componisten in Concurrenz zu setzen» sowie «das Publicum auf das Ideale der Instrumentalkunst hinzuführen.»⁶⁵ Der Verleger Nägeli setzte alles daran, möglichst unpublizierte Werke zu edieren. In der Ankündigung seines *Répertoires* war zu lesen:

*Meine Hauptanforderungen setze ich hier kürzlich fest: Es ist mir zunächst um Klavier-Solos in grossem Styl, von grossem Umfang, in mannichfaltigen Abweichungen von der gewöhnlichen Sonaten-Form zu thun. Ausführlichkeit, Reichhaltigkeit, Vollstimmigkeit soll diese Produkte auszeichnen. Contrapunktische Sätze müssen mit künstlichen Klavierspieler-Touren verwebt seyn. Wer in den Künsten des Contrapunkts keine Gewandtheit besitzt, und nicht zugleich Klavier-Virtuos ist, wird hier kaum etwas namhaftes leisten können. [...] Dass dabey die Gründlichkeit in der Composition nicht vermisst werden darf, versteht sich von selbst. Von Komponisten, welche der Theorie (der Kunst des reinen Satzes) unkündig sind, wird nur Weniges und nur das aufgenommen, was ihre Individualität bezeichnet, und zugleich als Genieprodukt auch die schulgerechten Rigoristen für den Mangel an Reinheit des Satzes (aus dem Standpunkt der Methode betrachtet) entschädigt.*⁶⁶

Mit der Verkündung seiner geplanten Editionsreihe schrieb Nägeli gleichzeitig einen Kompositionswettbewerb aus und forderte Komponisten auf, ihre Werke zur Aufnahme ins *Répertoire* einzusenden. Er verliess sich jedoch nicht darauf und bemühte sich, aktuelle Werke zur Herausgabe zu erhalten, indem er sich um die kontinentalen Rechte kürzlich erschienener englischer Publikationen (insbesondere Werke von Muzio Clementi) machte oder Komponisten direkt anschrieb.

Kontakt mit Komponisten

So komponierte ihm Ludwig van Beethoven drei Sonaten (op. 31, 1–3), nachdem er von diesem wohl knapp 100 Ducaten und ein Exemplar von Bachs *Wohltemperiertem Klavier* geschickt hatte. Was zunächst wie der Beginn einer fruchtbaren Zusammenarbeit aussah, fand ein jähes Ende. Beethovens Schüler Ferdinand Ries schrieb:

Als [das Heft] ankam, fand ich Beethoven beim Schreiben. «Spielen Sie die Sonaten einmal durch», sagte er zu mir wobei er am Schreibpulte sitzen blieb. Es waren ungemein viele Fehler darin, wodurch Beethoven schon sehr ungeduldig wurde. Am Ende des ersten Allegro's, in der Sonate in G-Dur, hatte aber Nägeli sogar vier Tacte hinein componirt [...].

*Als ich diese spielte, sprang Beethoven wüthend auf, kam herbei gerannt und stieß mich halb vom Clavier, schreiend: «Wo steht das, zum Teufel?» – Sein Erstaunen und seinen Zorn kann man sich kaum denken, als er es so gedruckt sah. Ich erhielt den Auftrag, ein Verzeichniss aller Fehler zu machen und die Sonaten auf der Stelle an Simrock in Bonn zu schicken, der sie nachstechen und zusetzen sollte: Edition très correcte.*⁶⁷

⁶⁵ ZBZ Ms Car. XV 210:25.

⁶⁶ Ankündigung des *Répertoire des Clavecinistes*, zit. nach Staehelin, Beethoven, S. 19f.

⁶⁷ Ferdinand Ries' Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven, zit. nach Staehelin, Beethoven, S. 25f.



Abb. 12 Titelblatt der ersten beiden Sonaten op. 31 Ludwig van Beethovens 1803

Eine von Nægeli ursprünglich bestellte vierte Sonate schrieb Beethoven nicht mehr, auch wenn Nægeli die hinzugefügten vier Takte in allen Ausgaben von Hand durchstreichen liess. In dieser Episode zeigt sich nicht nur Nægelis Konsequenz bei der Durchsetzung seines ästhetischen Programms, sondern auch sein Selbstverständnis als Verleger. Seine Priorität schien nicht auf möglichst gründlichem Handwerk und einer sauberen Edition der Komposition, sondern der Verbreitung eines in seinen Augen (und Ohren) idealen Kunstwerks zu liegen. Da das *Répertoire des Clavecinistes* einen neuen Stil etablieren und das Publikum in seinem Sinne ästhetisch bilden sollte, waren solche Eingriffe keine Einzelheit. Wenzel Johann Tomaschek, dessen Sonate op. 10 im 14 Heft zu finden ist, schrieb in seiner Selbstbiographie:

Negälly forderte für sein Unternehmen alle Tonsetzer zu Beitragen auf, und ich beeilte mich, eine Sonate in B-Dur dafür zu komponieren, die ich ihm als mein 10. Werk zusandte. Er äußerte sich über mein Werk in sehr schmeichelhaften Ausdrücken, doch tadelte er daran, daß ich die Haupttheile des ersten Satzes nicht mit einem Triller schloß, was Clementi, der zu der Zeit mit Klengel in Prag war, gerade daran lobte. Da mir als jungem Tonsetzer nicht gleichgiltig sein konnte, ob auf ehrenvolle Art der Musikwelt vorgeführt zu werden, und Negälly auf dem Triller so hartnackig bestand, blieb mir nichts anderes übrig, als nachzugeben und einen Triller hinzuklexen. Die Sonate reichte aber nicht hin, um einen Heft [sic!] auszufüllen, daher ich ein für sich abgeschlossenes Rondo noch dazu schreiben mußte.

Um Negälly, dem wärmsten Anhänger der alten Schule, Eins zu versetzen, wählte ich zu dem Rondo ein Thema, das aus lauter Trillern bestehet, was er aber nicht merkte, und von Trillern wahrscheinlich gesättigt, fand er das Rondo sogar schon, das unter meinen Kompositionen als 11. Werk erscheint.⁶⁸

⁶⁸ Wenzel Johann Tomascheks Selbstbiographie, zit. nach Roner, *Autonome Kunst*, S. 113.



Abb. 13 Schluss des ersten Satzes von Beethovens Sonate op. 31, 1.
Die von Hans Georg Nägeli eingefügten Takte wurden handschriftlich gestrichen.

Wie die *Musikalischen Kunstwerke* stagnierte auch Nägelis *Répertoire* gegen Ende der Dekade. Nebst diesen grossen Verlagsprojekten edierte Nägeli jedoch eine Reihe italienischer Vokalmusik und vergab immer wieder Kompositionsaufträge für etwas weniger verbreitete Besetzungen und Instrumente wie Fagott, Cello, Bratsche oder Flöte. Dabei achtete er nicht nur darauf, Komponisten zu engagieren, die die entsprechenden Instrumente gut beherrschten, sondern auch Stücke in unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden herauszugeben, um ein möglichst grosses Publikum anzusprechen.⁶⁹ Auch dabei ging es Nägeli nicht um die Maximierung seines Profits, sondern in erster Linie darum, viele verschiedene Menschen mit qualitativ hochwertiger Musik und seinen kompositorischen Idealen zu erreichen.

Konkurs

Das Verlagshaus florierte von 1802–1804. Danach nahmen die umgesetzten Editionen deutlich ab und 1807 stand Hans Georg Nägelis Unternehmen vor dem Konkurs. Grund dafür waren, wie Nägeli selbst schrieb, die Feldzüge des frisch zum Kaiser gekrönten Napoleon Bonaparte.

Nun brachen aber die Kriegsjahre herein. Der Absatz in Frankreich (nach Paris machte ich große Geschäfte) nahm ab; nach Süddeutschland (Wien) wurden wir mehrmals abgeschnitten; Norddeutschland verarmte größtenteils für den Kunsthandel; Hamburg, einer der wichtigsten Plätze, wurde durch Einverleibung mit Frankreich ganz gehemmt; es gab viele kleine Verluste bey Commissioniren etc., die zusammen einen großen ausmachten; und zum Gipfel des Unglücks mußte ich noch von einem vornehmen Betrüger geprellt werden in der Person eines in der musik. Litteratur sonst vortheilhaft bekannten Wiener Grafen v. Gallenberg, [...].⁷⁰

⁶⁹ Vgl. Roner, *Autonome Kunst*, S. 121.

⁷⁰ ZBZ Ms Car. XV 210:25.

Hans Georg Nägeli beschrieb diese Geschehnisse elf Jahre später, nachdem seine Versuche, mit juristischen Mitteln wieder an das von ihm gegründete Unternehmen zu kommen, endgültig gescheitert waren. Ein gewisser anklagender Unterton ist dabei nicht zu leugnen:

Nun wurden meine Interessenten theils unruhig in Beziehung auf ihr Capital theils lüstern, das Etablissement an sich zu ziehen. Sie bedrohten mich für ihre verfallenen Interessen und Salarien mit dem Rechtstriebe, und obwohl ich mit dem Verkauf von 1/10 des Handlungsvermögens, allenfalls um 1/10 unter dem Inventurpreis die Zahlungen hätte leisten und den Sortimentshandel und das Leihinstitut hätte fortsetzen können, nicht aber den Verlagshandel, so zog ich aus folgenden Gründen vor, den beykommenden Vertrag abzuschließen.⁷¹

Beim Versuch den Verlag zu halten setzte der Musikunternehmer schliesslich sein ganzes Geschäft aufs Spiel. In besagtem Vertrag wurde dieses für zehn Jahre seinem Hauptgläubiger Jakob Christoph Hug überschrieben, wobei es Nägelis Namen und ihn als Angestellten behielt. Dieser konnte es in dieser Frist jederzeit «durch baare Bezahlung oder durch Stellung habhafter Bürgen»⁷² wieder in seinen Besitz bringen. Später schrieb Nägeli, er habe den Vertrag unter anderem unterschrieben,

[w]eil mir auch in Hinsicht auf meinen Kunstgelehrten-Credit (und wegen der Sache, der Kunstbeförderung selbst) am Herzen lag, daß die 2 Obgenannten Unternehmungen fortgesetzt würden, wozu mein Contrahent eine hinlängliche Simme zu verwenden mündlich versprach.⁷³

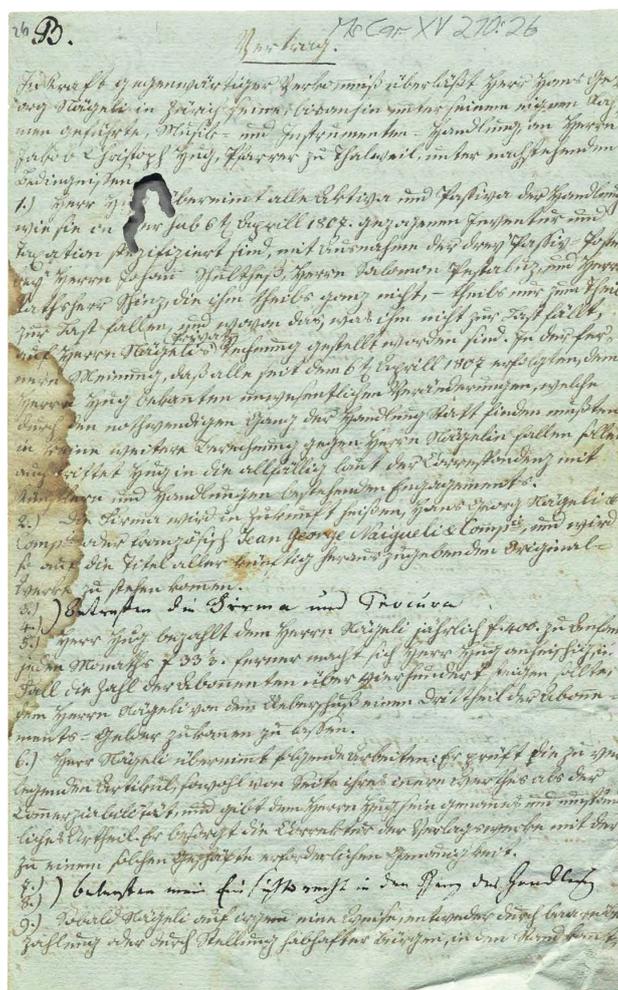


Abb. 14 Vertrag zwischen Hans Georg Nägeli und seinem Geldgeber Jakob Christoph Hug von 1807

71 ZBZ Ms Car. XV 210:26.

72 ZBZ Ms Car. XV 210:28.

73 ZBZ Ms Car. XV 210:27.

Nägeli's Ziel war es in erster Linie, seine gross angelegten Editionsreihen fortführen zu können. Bis 1811 erschienen jedoch nur noch fünf Bände. Nach 1807 konzentrierte er sich wohl nicht zuletzt aus finanziellen Überlegungen auf die Edition eigener Werke, die er jedoch auch aus der eigenen Tasche bezahlte.⁷⁴ Nach Ablauf der zehn Jahre versuchte Hans Georg Nägeli seine Anstellung zu verlängern, wurde jedoch entlassen und musste sein altes Unternehmen 1818 nach mehreren Prozessen definitiv aufgeben.

Neuanfang

Knapp 30 Jahre hatte Hans Georg Nägeli mit Noten und Musikzubehör gehandelt und sich selbst sowohl als Komponist als auch als Musiktheoretiker und -kritiker weitergebildet. Dabei hatte er sich in der internationalen Musikwelt einen Namen gemacht und stand mit Komponisten, Autoren, Händlern und Verlegern aus ganz Europa in Kontakt. Die Nägeli-Biographen loben ihn zwar durchgehend als Komponisten, kritisieren jedoch ebenso geschlossen das mangelnde Unternehmergehick des Verlegers. Positiv gedreht liesse sich Hans Georg Nägeli als konsequenter Idealist beschreiben, dem die eigenen ästhetischen Ansprüche und kunstpädagogischen Ziele wichtiger waren als finanzieller Erfolg und das Überleben seines Geschäftes. Nägeli's Geschäftstätigkeit ist von der Überzeugung geprägt, dass «ein einsichtiger und umsichtiger Verleger für die Kunst viel mehr wirken könne als selbst ein mehr als mittelmässiger Künstler.»⁷⁵ Nachdem seine Anstellung bei Hug ausgelaufen war, gründete Hans Georg Nägeli in seinem neuen Wohnhaus *Auf der Mauer* beim mittleren Hirschengraben erneut eine Leihbibliothek.⁷⁶ Diese schloss auch einen Verlag mit ein, der jedoch trotz beachtlicher Editionsprojekte⁷⁷ nie mehr die Publikationszahlen des ersten erreichten.⁷⁸

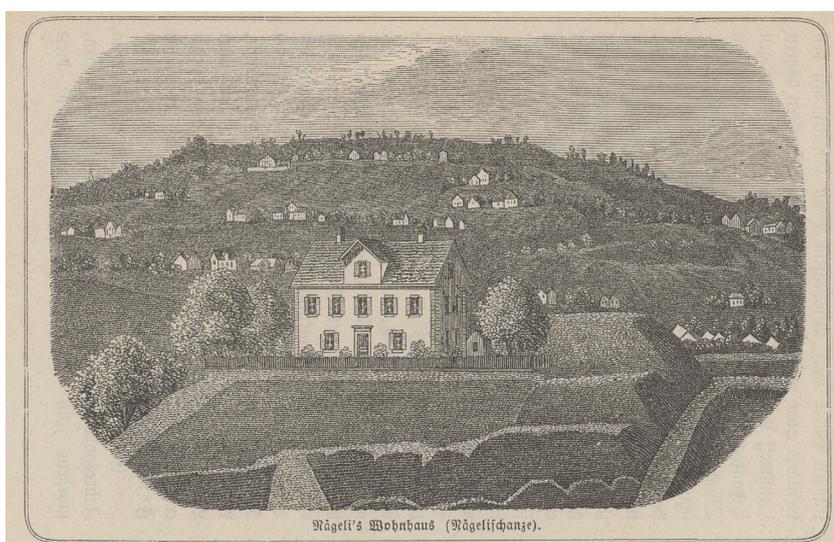


Abb. 15 Hans Georg Nägeli's Wohnhaus *Auf der Mauer* beim mittleren Hirschengraben

⁷⁴ Vgl. Roner, *Autonome Kunst*, S. 125.

⁷⁵ Hans Georg Nägeli an Johannes Niederer, 27. Februar 1812.

⁷⁶ Das Haus hatte die Stadt, von der es die Familie Nägeli wohl mietete, idyllisch auf die alten Verteidigungswälle bauen lassen. Die *Nägeli'schanze* wurde 1842 zum Bau der alten Kantonsschule an der heutigen Rämistrasse 59 abgerissen.

⁷⁷ 1833 erschien beispielsweise der erste Teil von Johann Sebastian Bach's h-Moll Messe, deren Herausgabe Nägeli bereits 1818 angekündigt hatte.

⁷⁸ Vgl. dazu Hunziker, *Biographie*, S. 614.

Chorleiter

Der Verein, zu welchem Zweck er auch immer gegründet wurde, wird oft als spezifisches Phänomen der bürgerlichen Gesellschaft angesehen. Von ständischen Zwängen und Korporationen befreit findet sich der aufgeklärte Mensch zur Ausübung seiner individuellen Interessen und Idealen selbstbestimmt mit Gleichgesinnten zusammen und entwickelt sich im gleichberechtigter Geselligkeit selbst weiter. Es erstaunt daher nicht, dass Vereine im ausgehenden 18. und dem beginnenden «bürgerlichen» 19. Jahrhundert allorts aus dem Boden schossen. Nicht zuletzt bei der Eingliederung alter Machteliten in die neu entstehende bürgerliche Gesellschaft spielten die Vereine in dieser Zeit eine wichtige Rolle.⁷⁹ Der Begriff des «bürgerlichen Jahrhunderts» täuscht etwas darüber hinweg, dass diese wirtschaftlich erfolgreiche und gebildete Bevölkerungsgruppe zwar kulturell bestimmend, in Relation zur Gesamtbevölkerung jedoch nicht allzu gross war. Ausserdem gehörten zu dieser Schicht nur diejenigen, die sich im entsprechenden sozioökonomischen Milieu bewegten. Die Vereine bildeten insbesondere vor 1800 nur einen vergleichsweise kleinen und exklusiven Teil der städtischen Gesellschaft ab. Die *Singgesellschaft Wetzikon* stellte hier als öffentliche Institution auf dem Land eine doppelte Ausnahme dar.

Vereinsmitglied

Kurz nachdem Nägeli 1790 nach Zürich zog, wurde er Mitglied der *Musikgesellschaft ab dem Musiksaal beim Kornhaus*. Die Gesellschaft hatte sich bereits 1613 gegründet und hatte ihren Namen vom Konzert- und Probelokal, welches an die Fraumünsterkirche angebaut und damit gegenüber vom alten Kornhaus gelegen war. Da das Gebäude der Stadt gehörte und die Gesellschaft



Abb. 16 Der Musiksaal angebaut ans Fraumünster kurz vor seinem Abbruch 1898. Das in der Limmat stehende Kornhaus war bereits ein Jahr früher abgerissen worden.

⁷⁹ Vgl. Heine, Musikvereine, S. 43f.

es exklusiv benutzen durfte, trat sie dafür bei offiziellen Repräsentationsanlässen auf.⁸⁰ Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Zürich gleich mehrere Gesellschaften, die jedes Jahr mehrere geistliche Konzerte abhielten und sich mit ihrer Neujahrsschrift um das Musikleben der Stadt bemühten. Häufige Fusionen und Neugründungen gestalten das Bild jedoch etwas unübersichtlich. Die *Musikgesellschaft auf der Deutschen Schul* (beim Neumarkt) unterhielt während den Wintermonaten sogar eine zweite Gesellschaft mit der «Haupt-Absicht [...], auch Anfänger in der Music Gelegenheit zu verschaffen, sich zu üben, und ihre bereits erlangte Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermehren.»⁸¹



Abb. 17 Musikgesellschaft ab der Teutschen Schul 1713

Die *Gesellschaft ab dem Musiksaal beim Kornhaus* bot dem jungen Unternehmer den perfekten Ort, ein interessiertes sowie zahlungskräftiges Publikum und damit potentielle Abonnenten für seine Leihbibliothek kennenzulernen. Hans Georg Nägeli bewegten jedoch in erster Linie musikalische Gründe zur Mitwirkung in diesem Verein, wie aus seiner Beschreibung der «jährlichen Seepartie» deutlich wird:

Eins noch kann ich dir sagen, das mich auch entzückte: Als wir am Abend bei lieblichem Mondenscheine, von hundert kleinen Schiffchen umtanzt, heimwärts gleiteten, wurde noch zum Beschluß das «Freut euch des Lebens», mit Begleitung der Blasinstrumenten, abgesungen. Kaum war sLied am Ende, als ein tausendfaches Bravorufen und Händeklatschen und Jauchzen aus den Schiffen und von den nahen Ufern erscholl. Dies war um soviel

⁸⁰ Vgl. Heine, Musikvereine, S. 71. Ein Beispiel dafür nennt Antonius Werdmüller: «1641. machte der Französische Ambassador Herr Caumartin mit seiner Gemahlin eine Lustreise nach Zürich. [...] [A]llda ihm der Wein, Haber und Fische verehret, und er von einem Ausschuß der HHerrn Rätthen auf den See gefüret ward, wo ihm in einem Nebenschiff die Music-Gesellschaft aufwartete, auch zu mehrerer Belustigung, von den Fischern das Trathgam gezogen wurde.» (Memorabilia, S. 80).

⁸¹ Vgl. Werdmüller, Memorabilia, S. 396.

überraschender, da während der Musik alles ganz stille war und man nichts als das Plätschern der Ruder hörte. Wir auf dem königlichen Schiff wurden dadurch ganz besonders erfreut; denn jeder betrachtete sich selbst als den Stifter dieses Vergnügens, vom Junker Capellmeister an, welcher dirigierte, bis auf seinen Bruder, welcher die große Trommel schlug, eignete jeder den Beifall sich selbst zu. Freilich mochten unter uns [...] nur wenige sein, die durch den Ausbruch der Freude von so vielen tausend Menschen, welche wenigstens in diesem Moment alle glücklich waren, nicht aus Eitelkeit, sondern aus reinem Mitgefühl entzückt wurden.⁸²

Das gesellige Zusammenspiel und die Reaktion des Publikums schienen Hans Georg Nägeli besonders zu freuen. Als Folge der musikalischen Darbietung nahm er Mitgefühl – eine gemeinsame, einende Empfindung von Musizierenden und Publikum – war. Die soziale Kraft von gemeinsam erlebter Musik, die er wohl bereits in Wetzikon genossen hatte, wurde ihm mit solchen Erlebnissen sicherlich nochmals vor Augen geführt. Der talentierte Instrumentalist engagierte sich jedenfalls bald auch in Vorstand und Konzertkommission der *Gesellschaft zum Musiksaal*.

Gründung des Sing-Instituts

Im Frühjahr 1805 – Napoleon Bonaparte wurde gerade zum Italienischen König und Hans Georg Nägeli stand kurz davor Elisabeth Rahn zu heiraten⁸³ – setzte letzterer einen «seit geraumer Zeit entworfenen Plan» in die Tat um. Zur «Beförderung unseres Musikwesens» sei «die Errichtung eines Gesang-Instituts das beste und wesentlichste Mittel», informierte er in einem Zirkular, das auch gleich über die Statuten und musikalischen Ziele informierte:

- a/ Gesang, vorzüglich Chorgesang, und unter diesem vorzüglich geistlicher Gesang soll die Hauptgrundlage und das wesentlichste Bildungsmittel seyn.*
- b/ Instrumentalbegleitung wird hier nur so weit dem Gesange beygeordnet, als sie ihm zur Unterstützung dient und die eigentlichen Singübungen nicht hemmt. [...]*
- c/ Weil aber sowohl für die Unterhaltung als für die Bildung der Theilnehmer gesorgt werden soll, so werden oft auch Solo-Sänger mit einzelnen Stücken oder besonders obligaten Parthien versehen, welche aber hier nur als der minder wichtige und untergeordnete Theil zu betrachten sind.*
- d/ Ferner werden, um durch Mannigfaltigkeit zu unterhalten, mitunter auch bloße Instrumentalstücke aufgeführt.*
- e/ Die Gesellschaft versammelt sich wöchentlich, Freitags, 1/4 vor 6 Uhr; genau um 6 Uhr beginnt die Musik; ein kurzer Zwischen-Act findet gegen 7 Uhr statt, und genau um 8 Uhr wird sich die Gesellschaft immer trennen.*
- f/ Da keine Geldbeyträge erforderlich sind, so wird man sich um so eher Genauigkeit und Ordnung als die einzige bindende Regel gefallen lassen, hauptsächlich diese Regel, nie ohne besondere Gründe wegzubleiben, und nie zu spät zu erscheinen.*
- g/ Da indeßen das Institut seiner Natur nach theils aus sehr geübten und geschickten, theils aus minder geübten Liebhabern zusammengestellt wird, so sollen diejenigen, welche zu den erstern gehören, worunter hauptsächlich die ältern Personen zu verstehen sind, keineswegs an die erwähnte Bedingung gebunden seyn; Indeßen wäre es dem Institute zuträglich, wenn auch diese sich dazu bequemen, so regelmäßig als möglich – was ohnehin von ihrer Musikliebhaberey [zu] erwarten steht – je zu 14 Tagen erscheinen, indem es in dem Plane liegt, abwechselnd an einem Abende mehr die bloße Einstudierung neuer Stücke, und an dem darauf folgenden die wirkliche Ausführung derselben vorzunehmen.*
- h/ Je zu 14 Tagen erhalten die Chorsänger etwas Neues mitgetheilt, wobey allmählig vom Leichtern zum Schwerern fortgeschritten wird, so daß sie zu Privatübungen in der Zwischenzeit immer einigen Stoff haben, ohne dazu eines großen Zeitaufwandes zu bedürfen.⁸⁴*

⁸² Hans Georg Nägeli an Hans Jakob Horner, 16. Juli 1794, zit. nach Hunziker, Der junge Nägeli, S. 10f.

⁸³ Die Vermählung mit der «Jungfrau [...], die in ihrer Schönheit und Anmuth auffallend seiner Kunstgöttin glich» dürfte wohl mehr als ein «[g]lückliches Zutreffen» gewesen sein, zumal die Firma Nägeli mit dem Vater und Buchbinder Ludwig Rahn «in Geschäftsbeziehungen stand.» (Schneebeli, Lebensbild, S. 22.) Zahlreiche Briefe während Hans Georgs Reisen zeugen jedoch von einem innigen Verhältnis mit seiner «Lisette» (1784–1862). Von ihren sechs Kindern erreichten das Erwachsenenalter nur die Hälfte: Diethelm (1806–1831), Ottilie (1807–1875) und Hermann (1811–1872).

⁸⁴ ZBZ Ms Car. XV 206:14. (Handschriftlicher Entwurf)

Da Mädchen- und Frauenstimmen vom bis dahin hauptsächlich kirchlichen Chorgesang ausgeschlossen waren, etablierte Nägeli mit seinem Institut einen neuen Chorklang und entwickelte den Chorgesang entscheidend weiter. Ein Rezensent der *Allgemeinen musikalischen Zeitung* schrieb 1809 über ein Konzert des Instituts:

*Nägeli stiftete dies Institut nur für junge Frauenzimmer – Töchter, sagt der Schweizer in seiner patriarchalischen Herzenssprache – und Bildung derselben zum Gesang ist sein Zweck. Nach fünf Uhr gegen Abend versammelten sich in einem geräumigen, wohlerleuchteten Saale fünfzig bis sechzig junge Frauenzimmer von zwölf bis achtzehn Jahren, Zürichs schönste Blüthe. Unter Nägelis Leitung führten sie, ohne Orchesterbegleitung, und auch ohne männliche Singstimmen – welche letztere allein der Zuhörer ungern vermisse, und wodurch bei der sehr beträchtlichen Anzahl der Stücke zu viel Einförmigkeit erzeugt werden mußte – Motetten, strophische Gesänge, Rundgesänge, Chöre und Doppelchöre verschiedener Art, theils von älteren Meistern verschiedener Schulen, theils von Nägelis eigener Komposition aus. Das Ganze gelang zu allgemeiner Zufriedenheit; besonders gefielen aber die Chöre, und mit Recht. Und in der That, schon die einfachsten Anklänge solch einer Anzahl jugendlich frischer nicht ungebildeter, und zusammen eingeübter Stimmen, hatte etwas durchaus Angenehmes, und rührte unmittelbar das Herz. Man darf Zürich zu diesem Institut Glück wünschen, und viel Schönes und Gutes davon erwarten, solange es sich den Sinn und den Geist dafür zu erhalten weiß, der es jetzt belebt.*⁸⁸

Der neue Klang der Mädchenstimmen, die a capella sangen, schien die Hörgewohnheiten des zeitgenössischen Publikum zu irritieren, wurde allgemein aber sehr gut aufgenommen und setzte sich in den Konzertprogrammen fest. In der Nägeli-Rezeption wurde bislang insbesondere seine zentrale Bedeutung für die Entwicklung des Männerchors betont. Die zahlreichen Männerchöre des 19. Jahrhunderts suchten nach ihren Ursprüngen und sorgten für etliche Publikationen, die eben diese feststellten. Diese Darstellungen sind zwar nicht falsch aber etwas einseitig, denn sie verschweigen, dass der musikalisch experimentierfreudige Nägeli einen weit wichtigeren Beitrag zum modernen Chorgesang geleistet hat. Der Einbezug und die zunehmende Gewichtung von Mädchen- und Frauenstimmen in die mehrstimmige Vokalmusik war sowohl klanglich als auch emanzipatorisch ein grosser Schritt.⁸⁹ Verheiratete Frauen wurden allerdings erst im beginnenden 20. Jahrhundert in die Chöre aufgenommen.

Chorkomponist

Die Zeit als Leiter des *Sing-Institut* war für Nägeli nicht nur als Dirigenten und praktizierenden Musiker, sondern vor allem als Komponist äusserst fruchtbar. Die hohen Mitgliederzahlen erlaubten es ihm, Besetzung und Stimmenverteilung flexibel zu variieren und neue Formen auszuprobieren. An Horstig schrieb er: «Ich hatte vor drei Jahren angefangen, eine Gesellschaft von Sängern wochentlich um mich zu versammeln, in der Hauptabsicht, als Komponist in der vollstimmigen Vokalmusik meinen Kurs zu machen.»⁹⁰

⁸⁸ Allgemeine musikalische Zeitung, Leipzig 1809, zit. nach Schattner, Volksbildung, S. 166f.

⁸⁹ Vgl. dazu Roner, Autonome Kunst, S. 167.

⁹⁰ Hans Georg Nägeli an Carl Gottlieb Horstig, 22. September 1808.

In seinen Werken, die einen grossen Teil des Instituts-Repertoire ausmachten, kombinierte er zwei bis zwölf Männer-, Frauen- und Kinderstimmen, teilweise in Doppelchören. Die Gesänge wurden teilweise von Klaviersätzen gestützt oder unterschiedlichen Instrumentalbesetzungen begleitet. Auf Druck von aussen wurde die Instrumentalbegleitung mit der Zeit aber seltener:

*Zur Behauptung der gänzlichen Eigentümlichkeit der Anstalt und zum Beweise, daß sie nicht nur keine Concurrrenz sucht, sondern dieselbe freywillig vermeidet, erkläre ich, daß auch ferner kein anderes als ein von mir selbst geschaffenes Instrumentalfach (das concertierende Harfenspiel) mit dem Gesange verbunden werden soll.*⁹¹

1812 war durch Fusion der bestehenden Gesellschaften und unter Mitwirkung Hans Georg Nägelis die *Allgemeine Musikgesellschaft Zürich* gegründet worden, die offenbar vom *Sing-Institut* Konkurrenz für ihre Orchesterkonzerte befürchtete. Dennoch schien Nägelis Institut vereinzelt noch Konzerte «mit Begleitung von 6 Harpfen, 3 Piano, Kontrabass, Dreiangel und 8 Blasinstrumenten»⁹² gegeben zu haben. Wie in den Statuten vorgesehen, waren ausserdem reine Instrumentalstücke weiterhin fester Bestandteil der abwechslungsreichen *Sing-Instituts*-Konzerte.

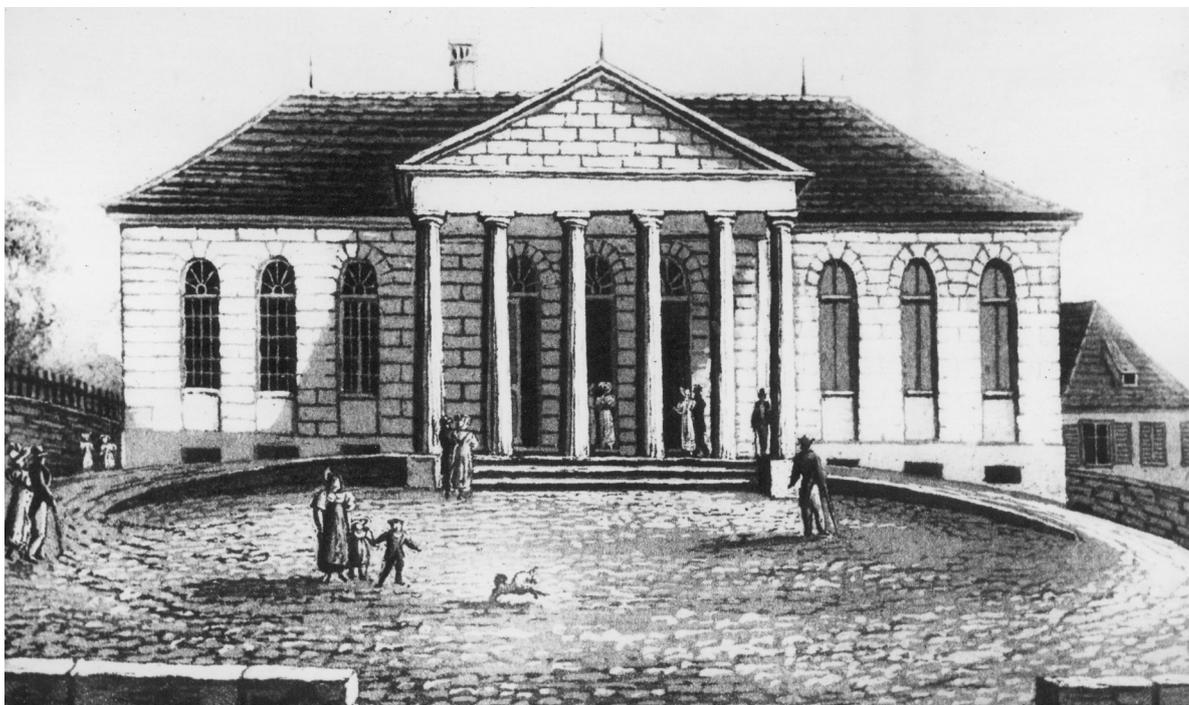


Abb. 19 Das alte Casino am Hirschengraben ca. 1830. Seit 1875 befindet sich in diesem Gebäude das Obergericht.

Die Konzerte des Instituts fanden im neu eingerichteten Casino am Hirschengraben oder dem Musiksaal beim Kornhaus statt. Die Mitglieder des Instituts erhielten wie die Aktivmitglieder der Musikgesellschaften Karten, mussten sich dafür aber an den Unkosten beteiligen.⁹³ Das erreichte Publikum war bis 1812 entsprechend sehr begrenzt. Als Nägeli bei guter Entlohnung eine Stelle als öffentlicher Gesangslehrer in Aarau in Aussicht gestellt wurde, versuchten einzelne Zürcher mit einer

⁹¹ Hans Georg Nägeli, Einladungsschrift, Zürich 1816, S. 15.

⁹² Leonhard Ziegler an Franz Xaver Schnyder von Wartensee, 25. Mai 1818, zit. nach Roner, *Autonome Kunst*, S. 174. Hans Georg Nägeli, der selbst ein leidenschaftlicher Harfenist war, bildete die vielen Harfenspielerinnen für seine Konzerte oft selbst aus. (Vgl. Schattner, *Volksbildung*, S. 174.)

⁹³ Vgl. Hans Georg Nägeli, *Anzeige*, S. 3f.

Bürgerinitiative zur Erhaltung des nägelischen Sing-Instituts alternative Finanzierungsmöglichkeiten zu finden. Neu wurden Karten nicht mehr exklusiv verteilt, sondern konnten von Interessierten im Abonnement gekauft werden. Damit wurde nicht nur das Publikum vergrößert, sondern auch die Einnahmen erheblich gesteigert. Da auf Anfrage auch der Stadtrat einen jährlichen Beitrag von 100 Neutalern an das Institut bezahlte, verdiente Nägeli als Leiter seines Instituts plötzlich etwa das Dreifache zu seinem Gehalt in der Musikhandlung dazu. Die Mitglieder der Bürgerinitiative bildeten zudem einen Vorstand, der einerseits Nägeli entlastete, das Institut andererseits aber auch «als öffentliche Einrichtung» etablieren sollte.⁹⁴

Pädagoge

Nägeli verfolgte mit seinem Sing-Institut nicht nur musikalische Zwecke. «Sie wissen, Verehrte, dass ich die Tonkunst als Mittel der geselligen Verbindung und Mittheilung, als eine wichtige Pflanzschule der Humanität, von ihrer ernsten Seite zu betrachten Pflege.»⁹⁵ In diesem Zitat ist bei Nägeli 1812 bereits deutlich der Einfluss Johann Heinrich Pestalozzis erkennbar. Das Ziel des Pädagogen war eine möglichst umfassende und ganzheitliche Volksbildung, zu der auch die Musikerziehung und -pflege gehören musste. Sein eigener Versuch, ein Gesangslehrbuch zu schreiben, scheiterte offenbar an seiner fehlenden Musikalität, sodass er nach geeigneten Fachpersonen suchte.⁹⁶ Michael Traugott Pfeiffer war ein Schüler Pestalozzis in Burgdorf und hatte sich in Lenzburg niedergelassen, wo er 1805 eine Singgesellschaft gründete. Spätestens ab 1808 standen er und Pestalozzi mit Nägeli in Kontakt und konnten den bereits erfahrenen Chorleiter für eine gemeinsamen Publikation gewin-



Abb. 20 Johann Heinrich Pestalozzi im Klassenzimmer von Kindern umringt.

⁹⁴ Vgl. Roner, *Autonome Kunst*, S. 190–192.

⁹⁵ Hans Georg Nägeli, *Anrede*, Sp. 697.

⁹⁶ Vgl. Schattner, *Volksbildung*, S. 19.

nen. Die pädagogischen Ansätze Pestalozzis schienen Nägelis Philosophie sehr zu entsprechen. Bereits die *Singgesellschaft Wetzikon* hatte im weitesten Sinne volksbildenden Charakter und seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im *Sing-Institut* machte ihn zum erfahrenen Musikpädagogen. Zudem war er aufgrund seines immensen musikästhetischen und -theoretischem Wissens sowie seiner Erfahrung als Chorkomponist der perfekte Kandidat für das Unternehmen. Hans Georg Nägeli führte bis zu seinem in mehreren Schriften nicht nur pädagogische sondern auch musikphilosophische Ansätze und Ideen aus und entwickelte sich auf beiden Feldern zu einer internationalen Koryphäe.⁹⁷

Schule

Um Nägelis Leistungen angemessen zu würdigen, muss die zeitgenössische Bildungslandschaft und Schulpraxis kurz illustriert werden. Angesichts der heutigen Selbstverständlichkeit einer allgemeinen Schulpflicht und subventionierten Musikschule sind sie anders kaum zu fassen. Bildung war im 18. Jahrhundert stark von humanistischen Werten geprägt. In der Stadt Zürich begann der Bildungsweg an der *Deutschen Schule*, wo Kinder im Primarschulalter rechnen, lesen und schreiben lernten. Nebst dem Buchstabieren von Wörtern und dem Abschreiben von Texten war das Auswendiglernen und Rezitieren von Psalmen und dem *Heidelberger Katechismus* wichtigstes Lernziel. Der Zweck dieser Schulstufe war, sich selbständig religiöse Texte – allen voran die Bibel – aneignen zu können und Grundsätze der christlichen Religionspraxis zu verinnerlichen. Seit dem 17. Jahrhundert wurden auch in den Landgemeinden Schulen eingerichtet, die der Pfarrer beaufsichtigte und die die Kinder zumindest während drei Wintern besuchen sollten.



Abb. 21 Im Haus an der Motorenstrasse 137 war von 1817 bis 1870 die Schule Robenhausen.

⁹⁷ 1833 erhielt Nägeli für seine Leistungen die Ehrendoktorwürde der Universität Bonn. Schneebeili berichtet, die Stadt Zürich habe daraufhin trotz Nägelis Protest zwei „Achtpfünderkanonen“ neben sein Wohnhaus auf die Nægelischanze fahren lassen. Als während der Festlichkeiten die Geschütze ehrenhalber abgefeuert wurden, seien im Haus sämtliche Fenster zersprungen. Die Festkommission habe sich schliesslich geweigert, für die Kosten aufzukommen. (Vgl. Schneebeili, Lebensbild, S. 165.)

Auch wenn dadurch immer mehr Jungen und Mädchen auf dem Land lesen konnten,⁹⁸ blieb die Anzahl der Schreibkundigen deutlich tiefer. Wer es sich leisten konnte, schickte seine Kinder anschliessend auf die *Lateinschule* in der Stadt. Nebst Latein, Griechisch und Hebräisch wurden sie dort ganz nach dem humanistischem Bildungsprogramm auch in antiker Geschichte, Rhetorik und Dialektik unterrichtet. Diese Ausbildung zielte für einen wesentlichen Teil der Absolventen auf ein Theologiestudium an der *Hohen Schule* ab. Schneeбели schildert abschreckende Eindrücke aus dem Schulalltag der Dorfschule Oberstrass, die Hans Georg Nägeli nachhaltig geprägt haben sollen:

Der «Schulmeister» saß am Fenster und hülste Bohnen aus oder schälte Kartoffeln, während die Schülerschaar in allen Tonhöhen laut «lernte». Ein großer Ofen trennte einigermaßen den Schulraum von der Wohnstube. Hier saß die Frau des würdigen Pädagogen am Spinnrad. Sie war minder gutmüthig als ihr Gemahl. Wenn ihr der Lärm des «Lernens» zu arg um den Ofen in die Ohren tönte, kam sie etwa hergerannt, um mit einer zähen Gerte so klatschend auf den Tisch zu schlagen und dazu ein so monarchisches Gesicht zu schneiden, daß für einige Zeit die Lernarbeit eine gedämpftere Färbung annahm.⁹⁹

Gesangpädagogik

Dieser Schulalltag könnte von Nägelis Bildungsidealen kaum weiter entfernt sein. Im «Lehrerkommentar» seiner *Pestalozzischen Gesangbildungslehre* treten die Unterschiede deutlich zu Tage. Das Kind werde durch die Musik nämlich

von seiner sinnlichen und seiner geistigen Seite so tief und lebhaft ergriffen, und so mannigfaltig beschäftigt; sein Gemüth enthält hier eine mit dem körperlichen Wachstum fortlaufende, immer neue Nahrung und Stärkung. Durch keine andre Kunst wird ihm sein geselliges Verhältniß zu seinen Mitschülern auf eine so wohlthätige Art zum Bewußtsein gebracht. Fröhlich lernt es auf diesem Bildungswege als Individuum seine sinnlich-geistige Thatkraft, seine Kunstkraft, lernt durch harmonisches Zusammenwirken mit andern Kinder seine Menschenkraft kennen, lernt frühzeitig so seine hohe Bestimmung ahnden.¹⁰⁰

Von drögem Auswendiglernen ist hier ebensowenig die Rede wie von der ausschliesslichen Beschäftigung mit theoretischem Wissen. Vielmehr verfolgte Nägeli einen ganzheitlichen Ansatz, der die Schülerinnen und Schüler auf mehreren Ebenen anregen und fördern sollte. «Genaue Ordnung und eine gewisse Schulzucht» seien dabei zwar notwendig, jedoch diene sie dazu «Unarten [zu] verhüten, aber ja nicht die jugendliche Heiterkeit [zu] trüben».¹⁰¹

Musik wurde in der *Gesangbildungslehre* nicht bloss als Transporteur des Textes, sondern als eigenständige Kunstform behandelt, an die schliesslich in mehreren Teilen unterschiedliche Ziel- und Altersgruppen herangeführt werden sollten¹⁰² und die «vorzüglich dazu geeignet sey, sowohl die Harmonie der Gemüthskräfte des Individuums, als die Uebereinstimmung der Gemüther in menschlicher Wechselwirkung zu befördern.»¹⁰³ Mit dem Anspruch sowohl «ächtpädagogisch» als auch «reine Kunstwerke» zu sein,¹⁰⁴ vergab Nägeli als Verleger auch zahlreiche Kompositionsaufträge für

⁹⁸ Ende 18. Jahrhundert dürften es im Kanton Zürich rund ¾ der Bevölkerung gewesen sein.

⁹⁹ Schneeбели, Lebensbild, S. 106.

¹⁰⁰ Pfeiffer/Nägeli, *Gesangbildungslehre*, S. X.

¹⁰¹ Pfeiffer/Nägeli, *Gesangbildungslehre*, S. 1.

¹⁰² «Das Zeitalter der Musik wird zuerst in der Kinderwelt Wurzel fassen, von der Kinderwelt muß so die Menschheitsveredlung ausgehen.» (Nägeli, *Pestalozzische Gesangbildungslehre*, S. 68.)

¹⁰³ Nägeli, *Pestalozzi Gesangbildungslehre*, S. 1. Nägelis Anspruch ist nicht nur Bildung durch Musik, sondern in gleichem Masse auch Bildung zur Musik. (Vgl. dazu Roner, *Autonome Kunst*, S. 25.)

¹⁰⁴ Vgl. Pfeiffer/Nägeli, *Gesangbildungslehre*, S. 248.

verschiedene Instrumentalbesetzungen. Im Falle der *Gesangbildungslehre* wurde er aber verfehlt. Pestalozzis Idee einer Elementarbildung, auf die schrittweise aufgebaut wird, führte im ersten Band dazu, dass die von Nägeli und Pfeiffer entwickelten Übungen weitgehend kunstfrei waren, um die Kinder in ihrer musikalischen Entwicklung nicht zu überfordern. Rhythmus, Melodie und Dynamik sollten den Schülerinnen und Schülern nicht am Kunstwerk selbst demonstriert, sondern zunächst als isolierte Begriffe theoretisch reflektiert werden.¹⁰⁵ Wie Nägelis Unterweisungen letztendlich in der Unterrichtspraxis umgesetzt wurden, lässt sich aus seinen Kommentaren und Reflexionen für die Lehrpersonen nicht erschliessen. Die als Beilagen veröffentlichten ein- bis dreistimmigen Gesänge deuten jedoch darauf hin, dass das Gelernte wenn auch nicht an wirklichen Kunstwerken, so doch an längeren Übungsstücken erprobt wurde.

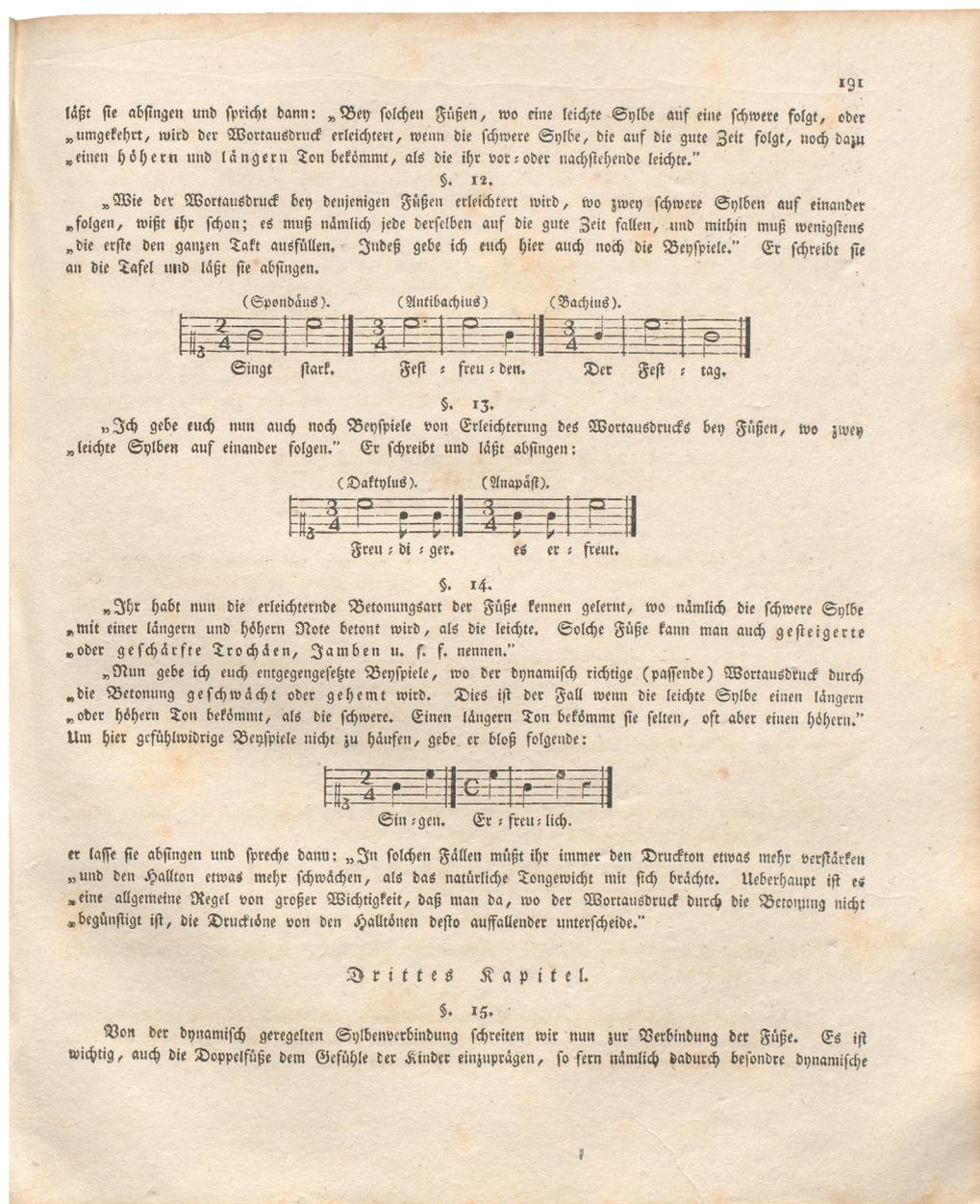


Abb. 22 S. 191 der *Gesangsbildungslehre* von Michael Traugott Pfeiffer und Hans Georg Nägeli aus der *Zweyten Abtheilung der Besonderen Tonlehre (Methodische Verbindung des Tongewichtes mit dem Wortgewicht)*

¹⁰⁵ Vgl. Roner, *Autonome Kunst*, S. 205.

In der *Chorgesangschule* gelang es Hans Georg Nägeli und Michael Traugott Pfeiffer 1821 schliesslich das Paradox mit einem angepassten Konzept aufzulösen. Auch in dieser wird der Chorleiter als Musikpädagoge angesprochen, allerdings nicht zu vereinzelt abstrakten Singübungen mit seiner Klasse angeleitet, sondern umfassender mit unterschiedlichen Aspekten des Chorgesangs vertraut gemacht. Nebst Musiktheorie, Stimmbildung und didaktischen Hilfestellungen zur Einstudierung der Gesänge werden auch verschiedene Chorformen, die Rolle des Dirigenten und die Rhythmisierung einer Chorstunde reflektiert. Der Chorleiter sollte letztlich anhand gelungener Beispiele die Kompetenzen entwickeln, künstlerisch und pädagogisch wertvolle Musik im Sinne der Verfasser selbst erkennen und unter Umständen auch schreiben zu können. Anders als die *Gesangbildungslehre* führt die *Chorgesangschule* ihre Leserschaft nicht an die Musikpädagogik, sondern an die Musik selbst heran.¹⁰⁶ Damit versuchten die Autoren dem Musikpädagogen «zur Einsicht in das Wesen der Kunst also zu verhelfen, daß ich die Wichtigkeit und Würde seines großen Berufs klar wird, und er mit der Erkenntniß hoffentlich auch vermehrte Liebe dazu gewinnt.»¹⁰⁷ Drei Hefte einer *Praktischen Gesangschule für den weiblichen Chorgesang*, sechs Hefte *Der Schweizerische Männergesang*, eine zu Nägelis Lebzeiten unveröffentlichte Sologesangschule sowie das 1833 erschienene *Schulgesangbuch von dem Zürcherischen Erziehungsrathe für die Schulen des Cantons Zürich verordnet* zeugen später schliesslich von seiner durchaus praxisorientierteren Pädagogik am Kunstwerk.¹⁰⁸

Vorlesungen

Nägelis theoretische und philosophische Reflektion der Musik fand nicht nur schriftlich, sondern 1823/24 in *Vorlesungen über Musik mit Berücksichtigung der Dilettanten* auch mündlich statt. In den später bei Cotta in Stuttgart erschienenen Referaten brachte Nägeli vieles, mit dem er sich bislang beschäftigt hatte zusammen und vermischte es zu einer zehnteiligen Vortragsreihe, die in verschiedenen deutschen Städten öffentlich gehalten wurde. Musikgeschichte, -theorie, -organisation, -ästhetik, -kritik und -pädagogik wurde thematisiert. Wie bereits als Verleger, Musikhändler oder Leiter des *Sing-Instituts* schuf er damit nicht nur ein Bildungsangebot, sondern nutzte sie als Mittel, vielfältig auf die europäische Kunstlandschaft seiner Zeit einzuwirken und sie nach seinen Vorstellungen mitzugestalten.¹⁰⁹

Alles zusammen war für ein zwar gebildetes Auditorium – wie ich dasselbe in allen jenen süddeutschen Städten antraf – jedoch für ein gemischtes, namentlich auch für das weibliche Geschlecht bestimmt, und überhaupt nicht bloß auf Männer vom Fach, sondern auf Dilettanten, und zwar auch auf solche berechnet, welche die Tonkunst nicht selbst ausüben.

¹⁰⁶ Vgl. Roner, *Autonome Kunst*, S. 206.

¹⁰⁷ Pfeiffer/Nägeli, *Chorgesangschule*, S. 1.

¹⁰⁸ Dass Hans Georg Nägelis pädagogischen Ansätze – wie alles was mit Pestalozzi zu tun hatte – in der Zeit nicht unbestritten waren, zeigt Schneebeli (*Lebensbild*, S. 105) anhand einer Anekdote. Als 1815 die Musiklehrerstelle am Carolinum neu zu besetzen war, führte kein Weg am umtriebigen Chorleiter vorbei. Nägeli wurde nach einer Probelektion nur unter der Auflage eingestellt, nicht nach seiner *Gesangbildungslehre* zu unterrichten. Sein Freund und Zürcher Erziehungsrat Hans Conrad Escher (Initiator und Bauleiter des Linthkanals) habe ihn schliesslich mit den Worten beruhigt: «Unterrichten Sie, wie Sie wollen; nehmen Sie nur ihr Buch nicht in die Schule; unsere <Schulherren> sehen dann die Gefahr des Bruchs mit ihrer Herkömmlichkeit nicht.»

¹⁰⁹ Vgl. Roner, *Autonome Kunst*, S. 244. Miriam Roner befasst sich ausführlich mit der Entstehung, der Konzeption und der Stellung, die Nägelis Vorlesungen in seinem Werk einnehmen.

1. Abendlied.

Moderato.

Dreyß. Chöre f. weibl. St. Erst L. Burlholder.

38

Allegretto.

Vierb.

Abb. 23 & 24 Beim Vergleich der ersten und letzten Seite der *Praktischen Gesangsschule für den weiblichen Chorgesang* sind die Niveauunterschiede augenfällig und zeigen exemplarisch Hans Georg Nägelis didaktisches Vorgehen.

Die titelgebenden Dilettanten nehmen in Nägelis Vorlesungen einen wichtigen Platz ein, nicht nur als Publikum, auch das erste der zehn Referate ist allein dem *Dilettantismus* gewidmet. Gemeint waren damit interessierte Laien, die sich nicht zum Gelderwerb mit Musik beschäftigten. Herausragende musikalische Kenntnisse und Fähigkeiten, Virtuosität auf einem Instrument oder ausserordentlich viel Hörerfahrung schloss der Begriff im 19. Jahrhundert nicht aus. Gerade für Nägeli war er ausgesprochen positiv besetzt, da sich die Dilettanten nicht aufgrund ökonomischer Interessen, sondern allein der Kunst wegen mit Musik beschäftigten. Diese wurde im städtischen Bürgertum nicht als Zerstreuung, sondern als Teil der persönlichen Bildungsbestrebungen ausgeübt oder gehört, was sie moralisch legitimierte.¹¹⁰ Nebst eher abstrakten philosophischen Gedanken zum ästhetischen Umgang der Dilettanten mit Musik und dem Einfluss der Kunst auf den Menschen allgemein formulierte Nägeli insbesondere in den letzten Vorlesungen *Kunsterziehung* und *Kunstleben* auch sehr konkrete Ideen für die Ausgestaltung der dilettantischen Musiklandschaft. In den *Vorlesungen über Musik mit Berücksichtigung der Dilettanten* wird Hans Georg Nägelis Musikverständnis konzentriert:

*Wie die Kunstwelt nach nothwendigen Gesetzen [...] bisher in ihren Produkten und in der Wechselwirkung der Menschen sich entwickelt und gestaltet, so muß sie sich auch an ihren bisherigen Entwicklungen und Gestaltungen immer weiter entwickeln und höher gestalten.*¹¹¹

¹¹⁰ Vgl. Roner, *Autonome Kunst*, S. 293.

¹¹¹ Hans Georg Nägeli, *Vorlesungen X*, S. 277f.

Musik war für den Pädagogen Nägeli nicht nur Bildungsmedium zur Vervollkommnung des Menschen, wie sie für den Verleger nicht allein ästhetisches Kunstwerk und für den Chorleiter nicht einzig soziales Erlebnis war. Da sie in seinem Verständnis all diese Eigenschaften verbindet, sollte sie möglichst vielen Menschen zugänglich gemacht sowie ständig weiterentwickelt und qualitativ erhöht werden. Darin erkannte Hans Georg Nägeli seine grosse Aufgabe, die er mit seinem vielfältigen Einfluss auf das europäische Musikleben zu erfüllen versuchte.

Politiker

Die Ereignisse der Französischen Revolution wurden von Menschen in ganz Europa aufmerksam und gespannt beobachtet. Während viele die Idee von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ursprünglich teilten, schwand die Sympathie für die Bewegung, als immer mehr Nachrichten von den Greueln und chaotischen Umständen in Paris die Runde machten. Nicht nur Vertreter und Profiteure der alten Herrschaftsordnungen, sondern auch andere Bevölkerungsschichten fürchteten sich, bei einer Ausbreitung der Revolution selbst Opfer zu werden oder verurteilten die Gewalt mit der die Menschen- und Bürgerrechte durchgesetzt werden sollten. Die Folge waren die bereits erwähnten Koalitionskriege der europäischen Adelshäuser gegen die 1792 ausgerufene Französische Republik mit dem Ziel, die alten Herrschaftsverhältnisse – das Ancien Régime – wieder herzustellen. Erreicht wurde das Gegenteil. Die Koalitionstruppen unterlagen und die bis dahin neutrale Alte Eidgenossenschaft sah sich nach dem 1797 geschlossenen Frieden von Campoformio den revolutionären Franzosen ausgeliefert. Am 17. Januar 1798 wurde in Liestal ein Freiheitsbaum errichtet und die Vogteien aufgehoben, auch Zürich gab den Forderungen seiner Untertanen bald nach und am 5. März besetzten die vorrückenden Franzosen die Stadt Bern. Die neu in Kraft tretende Verfassung begründete die Helvetische Republik: einen Einheitsstaat, der nach französischem Vorbild auf Rechtsgleichheit, Volkssouveränität, Gewaltentrennung und Säkularisierung beruhte.

Politische Anfänge

Hans Georg Nägelis Witwe Lisette schrieb über ihren Mann: «Unsere Revolution weckte, in Beziehung auf die politischen Zustände des Vaterlandes, sein Nachdenken, wovon der anonyme Brief an Lafater, [...] erhalten ist.»¹¹² Der am St. Peter predigende Johann Caspar Lavater fühlte sich den Ideen der Aufklärung zwar verpflichtet, kritisierte aber die Französische Revolution und als überzeugter Patriot natürlich auch die Besetzung der Eidgenossenschaft. Er war als einer der prominentesten Gegner der helvetischen Revolution 1799 verhaftet und zwei Monate eingesperrt worden. Noch im selben Jahr traf ihn, als er in Zürich auf offener Strasse einem verwundeten Soldaten helfen wollte, eine verirrte Kugel, die ihn bis zu seinem Tod anfangs 1801 ans Bett fesselte. Lavater schrieb dem Direktorium von dort einen Brief, der veröffentlicht wurde. Er klagte die helvetische Regierung der Tyrannei an und forderte insbesondere die sofortige Freilassung der Gefangenen sowie die Rückgabe aller Pfründe und Zehntenrechte an Pfarrer und Lehrer.¹¹³ Der 27-jährige Hans Georg Nägeli

¹¹² SBW Ms BRH 28/13.

¹¹³ Vgl. Gessner, Briefe und Aufsätze, S. 255–257.

antwortete dem Pfarrer, der keine 200 Meter von ihm weg wohnte, in einem anonymen aber ebenfalls publizierten *Sendschreiben*. Er kritisierte in erster Linie, dass der charismatische Prediger sich nicht für die Einheit der Helvetischen Republik einsetze, wie dies beispielsweise Pestalozzi getan hatte.

Die politische Lage unsers Vaterlandes ist allerdings höchst bedauernswürdig, und überall Verbesserungsbedürftig, aber noch weit bedenklicher ist der Gemüthszustand der Bürger. Ueberall schwindet die geistige Lebenskraft und Lebenslust. Eine heillose Apathie drückt alle Gemüther in den Staub. Epidemisch, pestartig greift dieses Uebel um sich und wurzelt immer tiefer. Es lähmt auch die Thätigsten, macht auch die Muthigsten muthlos. Nur wenige scheinen noch den Rest ihrer schwindenden Kraft zusammen zu raffén, um mit Aerger und Groll ihr Schicksal, und mit allen nur erdenklichen Schmähworten ihre Gegner, die dasselbe allein herbeygeführt haben sollen, zu verwünschen. Und die einzige Frucht ihrer Anstrengung ist – Verwirrung unter dem Volk, die hie und da bis zur Verzweiflung zuzunehmen droht.¹¹⁴

Es ist nicht auszuschliessen, dass Nägeli mit der Gründung des *Sing-Instituts*, dieser von ihm diagnostizierten Stimmung in der Bevölkerung entgegenwirken wollte. Die Musik sollte als Kunstform die «heillosen Apathie» bekämpfen und das gemeinsame Musizieren die gespaltene Bevölkerung wieder näher zusammenrücken lassen. Darüber hinaus präsentierte sich Nägeli als Verteidiger der neuen Verfassung und versprach sich viel von ihr: «Die Verbesserung der bürgerlichen Einrichtungen, ja selbst die Beförderung des bürgerlichen Wohlstandes ist nur Mittel; die Vervollkommnung des Menschen ist der Endzweck.»¹¹⁵ Die am Ende wiederholte Appellation an Lavater, als prominente Stimme doch nun die Helvetische Republik zu verteidigen und sein grosses Publikum von den Vorteilen der neuen Verfassung zu überzeugen, zeigt nicht nur Nägelis politische Position, sondern auch sein Selbstverständnis. Er setzte sich für seine Überzeugungen ein und versuchte selbst wirksam zu werden.

Friedenswunsch

Anders als Lisette antönte, sorgte jedoch nicht erst die Helvetische Revolution für eine Politisierung Hans Georg Nägelis. Als 1795 die äusserst martialische *Marseillaise* zur offiziellen Nationalhymne Frankreichs erklärt wurde, vertonte und publizierte Nägeli das Gedicht *Friedensreigen*¹¹⁶ von Johann Heinrich Voss als «Gegenstück zur Marseiller Hymne». Während die Melodie deutlich ans französische Kampflied erinnert, lautet es im Text unter anderem:

*Wer daheim in Angst sich gegrämet,
O hinaus, und begrüss das Heer,
Mit der Lieb' Umarmung, und nehmet
Das Gepäck und das Mordgewehr!
Ja er lebt, dein Sohn, du Betrübter!
Ja er lebt, o Braut, dein Geliebter!
Ja der Vater lebt!
Wie er sehndend strebt
Nach der Kindelein Schwarm, und vor
Freude bebt!*

*[...]
O du Vaterland der Gemeine,
Die für all' und für Einen wirbt,
Wo für aller Wohl auch der Eine
Mit Entschlossenheit lebt und stirbt!
Wir Vereinten schwören dir wieder,
Zu beharren frey und wie Brüder!
Ja mit Herz und Hand
Sei geknüpft das Band
Für Gemein' und Altar, o du Vaterland!*

¹¹⁴ Vgl. Gessner, Briefe und Aufsätze, S. 262f.

¹¹⁵ Vgl. Gessner, Briefe und Aufsätze, S. 274.

¹¹⁶ Nägeli, Friedensreigen, S. 3.

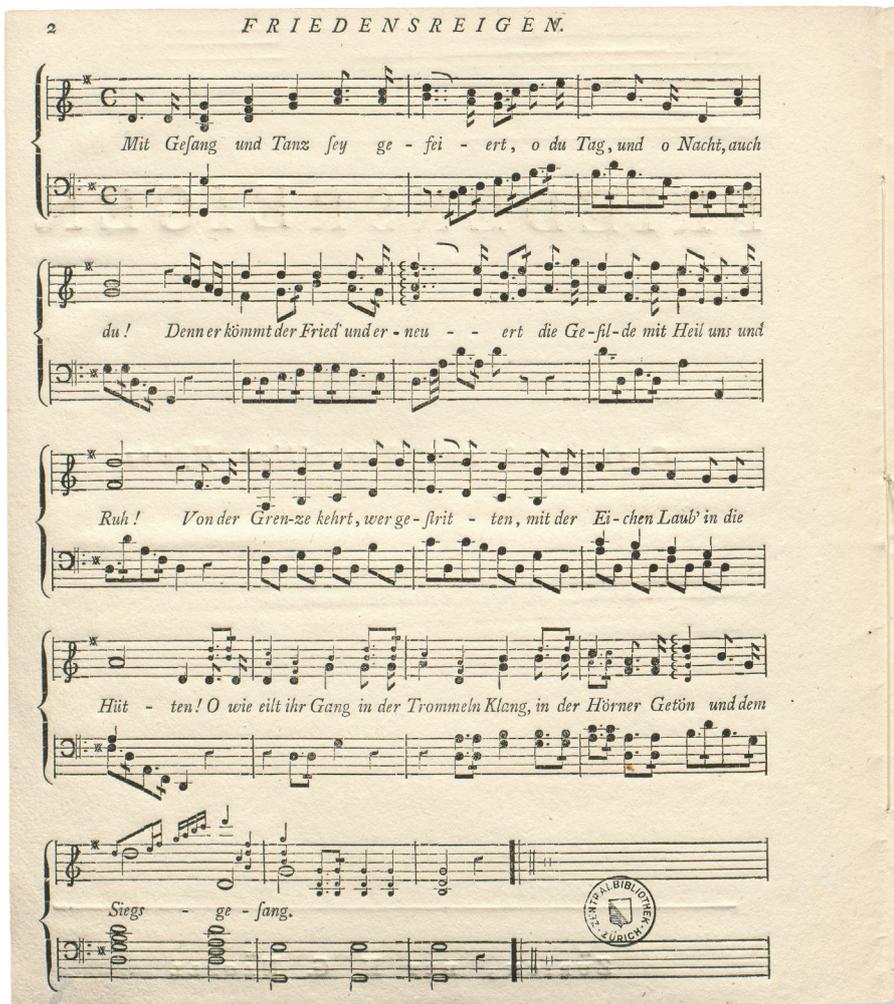


Abb. 25 Friedensreigen. Die Melodie ist deutlich an die Französische Hymne angelehnt, karikiert das Original jedoch immer wieder mit tänzerisch-verspielten Phrasen.

Patriotismus und Krieg sind auch in Nägelis Lied die zentralen Themen, parodistisch setzt es jedoch statt Aufbruch, Töten und Aggression Heimkehr, Überleben und Liebe in den Fokus. Die beinahe pazifistische Haltung scheint Nägeli zu entsprechen, zumal er 1799 dem Militärdienst zu entgehen versuchte. Seine Gründe waren da jedoch deutlich weniger idealistisch:

*Ich laufe in Gefahr, ins Militare mit fortgerissen zu werden, bin aber nicht gesund und stark genug, um das Soldatenleben aushalten zu können. [...] Unverheiratet unter das Elitencorps gehörig, habe ich schon im Lauf der vorigen Woche, als das Gesetz es noch gestattete, einen Mann an meiner Stelle ins Feld geschickt.*¹¹⁷

Dass politische Themen in Nägelis Liedern so direkt angesprochen wurden, kam ansonsten nicht allzuoft vor. Einzig die Konzertsaison 1813/1814, die zeitlich mit den Befreiungskriegen gegen Napoleon und der Völkerschlacht bei Leipzig zusammenfiel, stellte dabei eine kleine Ausnahme dar. Dass in dieser Zeit der reine Männerchor besonders gewichtet wurde, ist dabei wohl kein Zufall.¹¹⁸

¹¹⁷ Hans Georg Nägeli an Heinrich Zschokke, 30. April 1799, zit. nach Hunziker, Der junge Nägeli, S. 18. Dieser Brief steht der Aussage Schneebelis (Lebensbild, S. 10) entgegen, wonach es Nägeli «später bis zum Milizleutnant brachte».

¹¹⁸ Vgl. Roner, Autonome Kunst, S. 170.

Restauration

Wie bereits im *Sendschreiben* an Lavater deutlich wurde, setzte sich Nägeli immer wieder für eine national geeinte Schweiz ein. Er, der im Gegensatz zu Lavater und seinem Vater, wirtschaftlich nicht auf den Zehnten und die Pfründen des alten Systems angewiesen war, stand auch politischer Veränderung sehr aufgeschlossen gegenüber. Die 1809 erfolgte Gründung der *Schweizerischen Musikgesellschaft* ist in diesem Sinne zu verstehen. Als ihr Präsident freute sich Nägeli 1812 anlässlich eines nationalen Musikfestes:

*Mit Wonne erblicken wir unter Ihnen die ersten Ankömmlinge aus den Cantonen Glarus und Appenzell, die, indem sie unsern Schweizerbund, unsern brüderlichen Künstlerbund vervollständigen, uns zugleich als Zeugen erscheinen, dass auch in ihren entlegnern Berghälern die Kunst – zwar etwas später, aber vielleicht nur desto herrlicher aufzublühen beginnt. Für Sie alle ist, gleichwie in unserm Kreise, in unsern Herzen noch Raum: denn es liegt ja in dem reinen heiligen Wesen der Freundschaft, und es bewährt sich darin ihre himmlische Abkunft, dass sie sich nie übersättiget.*¹¹⁹

Die Musik wird auch hier als verbindende Kraft beschrieben. Ziel war nicht nur ein politisch sondern auch kulturell geeintes Land. So ist in der Einleitung seiner Gesangsbildungslehre von 1810 zu lesen:

*Alles, was wir hier thun, haben wir vor dem Volk mit dem Volk und für das Volk zu thun. Daher liegt uns ob, unsrer That gleich anfangs eine nationale Richtung zu geben, und so gewährleistet die Publizität unsers Wollens uns selbst das Vollbringen.*¹²⁰

Nägelis Nachdenken über Musik bekam in den pädagogischen Publikationen einen deutlich politischeren Anstrich. Ganz der Philosophie Pestalozzis entsprechend erschien sie da als Mittel zur Bildung und Verbesserung der Bürger, die sich schliesslich auch auf den Staat auswirken sollte. Den Wert der Musik selbst schmälerte sich für Nägeli dadurch aber keineswegs, so betonte er, dass

*wir das Wahre und Schöne, Gute und Große, das er in derselben und durch dieselbe kennen gelernt hat, ihm [dem Leser] keineswegs verkleinern, weit weniger seiner Kenntniß entrücken, sondern ihm nur aus einem neuen, höhern Standpunkt in seiner Wahrheit und Schönheit, Güte und Größe beleuchten, und um so vollkommener zu seiner Erkenntniß bringen.*¹²¹

¹¹⁹ Hans Georg Nägeli, Anrede, AmZ 1812/43, Sp. 696.

¹²⁰ Pfeiffer/Nägeli, Gesangbildungslehre, S. 1.

¹²¹ Pfeiffer/Nägeli, Gesangbildungslehre, S. 3.

Nach der endgültigen Niederlage Napoleons bei Waterloo wurde die vorrevolutionäre Ordnung im Wiener Kongress wieder hergestellt. Im Zeitalter der Restauration wurden die Verfassungen in den meisten Kantonen wieder aufgehoben, ihre Souveränität wieder hergestellt und viele Bürgerrechte – allen voran die Rechtsgleichheit – abgeschafft. Hans Georg Nägeli dürfte der erneute politische Kantönlicheist widerstrebt haben, während sich das kulturelle Nationalbewusstsein jedoch immer weiter steigerte. In einer Rede anlässlich des Musikfests der *Schweizerischen Musikgesellschaft* in Freiburg brachte er 1816 sein Unverständnis gegenüber einem Freund zum Ausdruck, der der Ansicht gewesen sei, «das musikalische Nationalfest mache jetzt zu viel Geräusch, es sollte dies Jahr unterbleiben». Dieser «schien sich wirklich aus einer Art politischen Zartgefühls die Lustreise nicht erlauben zu wollen.»¹²² Zahlreiche Vereine, die ab dieser Zeit im ganzen Land gegründet wurden, steigerten mit ihren eidgenössischen Veranstaltungen ein nationales Bewusstsein und förderten die Vernetzung ihrer Mitglieder über Kantonsgrenzen hinweg. Nebst Turn- und Schützenvereinen nahmen die Sängervereine nach dem Vorbild Hans Georg Nägelis dabei eine zentrale Rolle ein.

Die Stimmung zur Zeit der Restauration lässt sich 1824¹²³ am letzten belegten Konzerte des *Sing-Instituts* besonders gut fassen. Gegen Ende des Konzertes wurde Lavaters *Gebetslied eines Schweizers* aufgeführt, dessen letzte Strophe im Programmheft abgedruckt wurde:

*Laß und seyn ein Licht auf Erden
Und ein Beyspiel steter Treu
Frey, wie wir sind, Andre werden,
Und zerbrich die Tyranny!
Gieb, daß Alle sicher wohnen,
Bis die Zeit die Pforte schließt,
Und aus allen Nationen
Eine nur geworden ist.*¹²⁴

Der liberale Text des Liedes war «anwesenden Studenten vom Karolinum» offenbar nicht genehm, sodass sie das Konzert durch «verabredetes Mißfallen durch Pfeifen und Stampfen» störten.¹²⁵ Nägeli reiste kurz darauf für einige Zeit nach Deutschland und verfolgte zeitweise Pläne sich mit seinem Geschäft in Frankfurt niederzulassen.¹²⁶ Durch seine Abwesenheit und den Vorfall im Konzert hatte sich das *Sing-Institut* aufgelöst, dessen Mitglieder sich wohl den inzwischen zahlreichen Singgesellschaften anschlossen.¹²⁷ Hans Georg Nägelis politische Position verdeutlicht auch eine Anekdote Schneebelis, wonach der Zürcher während seinen wöchentlichen Vortragsreisen nach Frankfurt regelmässig den von dort verbannten radikaldemokratischen Schriftsteller Ludwig Börne mit seiner Kutsche in und aus der Mainstadt geschmuggelt habe.¹²⁸

¹²² Hans Georg Nägeli, Anrede, AmZ 1812/40, Sp. 677.

¹²³ Schneebeli datiert das Konzert auf das Jahr 1823.

¹²⁴ Sing-Institut, Programmheft 1824, S. 13.

¹²⁵ Vgl. Schneebeli, Biographie, S. 35f. Schneebeli berichtet weiter: «Nägeli zeigte durch einige Handschläge den Unterbruch der Aufführung an und setzte dann den jungen Herren durch so beredte, wie eindringlich ernste Worte die Köpfe derart zurecht, daß der Schluß des Konzerts ohne die leiseste weitere Störung verlief.»

¹²⁶ Vgl. Briefentwurf von Hans Georg Nägeli an Ludwig van Beethoven, in: Hunziker, Biographie, S. 633f. Ein Darlehen des Barons von Rothschild sowie Beethovens Empfehlung beim Erzherzog Rudolph sollten seinen Plan ermöglichen. Dieser scheiterte jedoch an der Gegenwehr von Frankfurter Konkurrenzunternehmen und einer Finanzkrise 1825. (Vgl. dazu Hunziker, Biographie, S. 633.)

¹²⁷ Vgl. dazu Roner, Autonome Kunst, S. 1960.

¹²⁸ Vgl. Schneebeli, Lebensbild, S. 55: «Wenn die Kalesche einen Polizeiposten passiren mußte, so pflegte der reisende Musiker aus dem Fenster des Gefährts nur das Paßwort «Nägeli» zu rufen; dann wurde er nicht weiter angehalten. So deckte die Firma des Musikgelehrten das als literarisch [...] verbotene, fein in die Wagenecke gepackte lebendige Passagiergut.»

Regeneration

In einer Rede, die er 1830 vor der *Gemeinnützigen Gesellschaft* in Winterthur hielt, machte Nägeli auf den Mangel «weibliche[r] Themen» in dieser Runde aufmerksam. Über Pestalozzi hatte er dessen Mitarbeiter Johannes Niederer kennengelernt und mit ihm über das gemeinsame pädagogische Interesse hinaus eine lange, papierintensive Freundschaft entwickelt. Niederers Frau Rosette Kasthofer leitete seit 1808 das Pestalozzische Töchterinstitut in Yverdon und hatte Hans Georg Nägeli für die Angelegenheiten von Frauen und Mädchen sensibilisiert. Er pries der Gesellschaft sowohl die Ideen als auch die Methoden der Frau Niederer-Karsthofer an, die den ihr anvertrauten Mädchen nicht wie andernorts beibringe, «in graziösen und Stellungen und Wendungen so geschmeidig [zu] seyn, daß sie mit Anstand <hinter sich> zur Thür hinaus gehen» können, sondern «mit allen natur- und organgemäßen Lehr- und Bildungsmitteln» allmählich «harmonische[...] Mensch[en]» bilde.¹²⁹ Auch wenn er sich in seiner Rede grundsätzlich mit der Bildung von Mädchen befasste, kritisierte er auch die rechtliche Ungleichheit von Mann und Frau immer wieder scharf, denn «[e]s ist Ein Evangelium gegeben; nicht ein besonderes für die Männer, nicht ein besonderes für die Weiber, nein! Eines.»¹³⁰ Seinem Antrag zur Gründung einer Kommission für die Förderung der Frauenbildung stimmte die Gesellschaft im Anschluss an den Vortrag zu und im privatrechtlichen Gesetzbuch von 1856 wurde schliesslich auch das Erbrecht wie gefordert angepasst. Schneeбели hatte wohl recht, als er 1873 behauptete, die mittlerweile hundert Studentinnen an der Zürcher Hochschule hätten Hans Georg Nägeli gefreut. «Wollen wir Genossen einer solchen Gegenwart nur nicht übersehen, daß für die Hebung des Frauengeschlechts noch keineswegs so viel gethan wird, wie die seherischen Geister einer noch jungen Vergangenheit mit ihren Hoffnungsblicken in die Zukunft gefordert haben!»¹³¹

Insbesondere auf dem Land wurden die liberalen Kräfte im Laufe der 1820er-Jahre zunehmend stärker und verlangten immer deutlicher nach Verfassungsreformen. Nachdem sie ihren Forderungen 1830 auf dem «Ustertag» Nachdruck verliehen hatten, lösten sich die alten Zürcher Räte auf, während Vertreter aus Stadt und Landschaft gemeinsam eine neue liberale Verfassung ausarbeiteten, die 1831 in Kraft trat. Es erstaunt nicht, dass Nägelis Schritt auf die politische Bühne ein pädagogischer war. Er reichte Vorschläge zum Erziehungswesen ein und wurde Mitglied des Erziehungsrats, wo er sich für die Gründung der ersten Kantonsschule in Küsnacht, der Universität Zürich und vor allem einer einheitlichen und professionellen Ausbildung von Volksschullehrpersonen einsetzte.¹³² Vier Jahre später wurde er von seiner Zunft zur Schneidern in den grossen Rat gewählt, wo er sich unter anderem für die Abschaffung der Todesstrafe, eine Reform des Strafrechts und das Asylrecht stark machte.¹³³ Seine teilweise gedruckten Reden verdeutlichen nicht nur Nägelis politische Positionen als Anhänger eines liberalen und demokratischen Nationalstaats, sondern auch seine christlichen Überzeugungen. So lagen beispielsweise seinem Einsatz für einen menschenwürdigen Strafvollzug deutlich religiöse Grundgedanken zugrunde:

Das Seelenleben beruht auf den Anlagen, Vermögen, Kräften, womit der Schöpfer den Menschen beseelt, nach der Bibelsprache «wunderbar zubereitet» hat. Entzieht man diesen Anlagen, Vermögen und Kräften die Nahrung und Uebung, oder vereinzelt man sie naturwidrig, so begeht man ein Verbrechen an der Menschennatur.»¹³⁴

¹²⁹ Hans Georg Nägeli, Pädagogische Rede, S. 39f.

¹³⁰ Hans Georg Nägeli, Pädagogische Rede, S. 8.

¹³¹ Schneeбели, Lebensbild, S. 131.

¹³² Nägelis *Pädagogisches Memorial* von 1829 wird bei Schneeбели (Lebensbild, S. 122–126) in den wichtigsten Punkten zusammengefasst.

¹³³ Ott-Usteri, Biographie, S. 13. Die Stadt Zürich galt auch in der Verfassung von 1831 nicht als normaler Wahlkreis, sondern wählte seine Ratsmitglieder über die Zünfte.

¹³⁴ Hans Georg Nägeli, Recht, S. 27.

Für den Pfarrsohn, -enkel und -bruder war die christliche Religion keine trennende, sondern eine verbindende Weltanschauung. Am deutlichsten lässt sich dies wohl in seinem 1822 gedruckten *Summarischen Glaubensbekenntniß* erkennen.¹³⁵ Er plädierte im Schlusswort dafür, «daß die ‹ächten Christus-Verehrer› der verschiedenen Kirchen sich unter einander zu religiöser Gemeinschaft verbinden» und vom «Wesentliche[n], was wir Christen verschiedener Confessionen mit einander gemein haben,» zusammengehalten werden.¹³⁶ Denn wie seine Politik eine religiöse Komponente hatte, besass auch die Religion eine politische, sodass er im Nachwort die rhetorische Frage stellte:

*Wie? in unserm Vaterlande, einem protestantischen Freystaat, wo sonst alle und jede Triebe ihre Nahrung suchen und finden, wo der kleinern und größern Vereine unzählige sind, [...] dastehend zum Wohl des Vaterlandes, zur Ermunterung jeden Talents, jeder Tugend und Trefflichkeit: da sollen allein die religiösen Vereine eingeschränkt [...] werden?*¹³⁷

Nägeli selbst schien seine Ideale von Toleranz, Religionsfreiheit und ökumenischem Dialog auch aktiv gelebt zu haben. Mit dem katholischen Theologen Ignaz Heinrich von Wessenberg war er gut befreundet und verkehrte beispielsweise in Muri in einer Gesellschaft, wo «Mönche und Laien, Katholiken und Protestanten freundschaftlich Arm in Arm Saal auf und nieder» wandelten, «durch den Inhalt der stark bestaubten Flaschen aus den geheimsten Räumen des Klosterkellers in heitere Stimmung gesetzt».¹³⁸

Andenken

Im Dezember 1836 erkältete sich Hans Georg Nägeli und verstarb am Stephanstag nach kurzer Krankheit. Die Beerdigung des stets aktiven und prominenten Bürgers wurde mit viel Musik als Staatsakt gefeiert.¹³⁹ Als viele seiner Ideale zwölf Jahre später mit der Verfassung des Bundesstaates auch auf nationaler Ebene umgesetzt wurden, dürften nicht wenige nochmals an den umtriebigen «Vater Nägeli» gedacht haben, der an dieser Entwicklung nicht unwesentlichen Anteil hatte. Nicht nur die Stadt Zürich auch Hans Georg Nägelis Geburtsort Wetzikon hat ihm seither ein Denkmal gesetzt. Eine Büste aus dem Hof der Zentralbibliothek wurde 1945 der reformierten Kirche Wetzikon geschenkt und wacht heute in den Pausen über die Schüler des Primarschulhauses Guldisloo,¹⁴⁰ das gleich oberhalb der Hans-Georg-Nägelistrasse liegt. Ein Abguss des Steinkopfs blickt Passanten aus der Mauer der reformierten Kirche an.

¹³⁵ Der vollständige Titel lautete *Summarisches Glaubensbekenntniß der Orthodoxen, Chiliasten, Mystiker, Herrnhuter, zu Stadt und Land, abgenöthigt durch die Reformations-Versuche des Herrn Theologus Schultheiß nebst einer gedrängten Darstellung des Kirchenthums zur Beherzigung für die Neologen und einer Vertheidigung der angeblichen Sekten gegen falsche Anschuldigungen.*

¹³⁶ Hans Georg Nägeli, *Summarisches Glaubensbekenntniß*, S. 78f.

¹³⁷ Hans Georg Nägeli, *Summarisches Glaubensbekenntniß*, S. 119.

¹³⁸ Schneebeli, *Lebensbild*, S. 113. Weiter wird berichtet: «[E]in schallend einstimmig Gelächter durchwogte den Saal und gab Zeugniß von dem Geist der damaligen Zeit, der sich über enge Parteischränken zu erheben vermochte.»

¹³⁹ «Am letzten Tage des Jahres trugen Mitglieder des stadtzürcherischen Männerchors die erstarrte Hülle ihres Lehrers zur kalten Gruft und weihten sie durch rührende Gesänge.» (Schneebeli, *Lebensbild*, S. 170.)

¹⁴⁰ Dass sie nach Westen ausgerichtet ist und damit die Perspektive aus dem Lehrerzimmer einnimmt, ist kein symbolischer Hinweis auf Nägelis pädagogische Tätigkeit. 1815 soll er sich auf dem damals noch schulhauslosen Guldisloo mit einem Blick in diese Richtung zur Vertonung des Liedes *An die Goldne Abendsonne* inspiriert haben.



Abb. 26 Büste vor dem Lehrerzimmer
des Primarschulhauses Guldisloo.



Abb. 28 Büste in der Mauer
der reformierten Kirche Wetzikon.



Abb. 27 Strassenschild Hans Georg Nägelistrasse Wetzikon.

In der eingangs erwähnten Denkmaldebatte findet Hans Georg Nägeli nur in einem Artikel Erwähnung, wo er als Beispiel für die vielen «längst vergessenen Persönlichkeiten» genannt wird.¹⁴¹ Anders als Alfred Escher, Huldrych Zwingli oder Wilhelm Tell steht sein Kopf nicht für ein grosses Ereignis, an das sich die Gesellschaft beim Anblick des Denkmals ewig erinnern wird. Nägeli war nicht nur Sängervater, Unternehmer, Komponist, Dirigent, Pädagoge, Schriftsteller oder Politiker sondern eben alles zusammen. Sein Leben nahm immer wieder überraschende Wendungen und war dabei so wenig geradlinig wie das der meisten Menschen. Immer wieder zeigte er einen starken Willen und eine erstaunliche Gabe, sich mit seinen Talenten und Fähigkeiten in neuen Situationen einzubringen und etwas zu bewegen. Auf der Grundlage tiefer Religiosität scheinen die Ziele seiner vielfältigen Arbeit seit der frühesten Zeit in Wetzikon dieselben gewesen zu sein: Ästhetische Verbesserung der Musik, Vervollkommnung aller Menschen durch Musik, Förderung eines diversen Musiklebens, an dem alle partizipieren können, Vernetzung der Gesellschaft durch öffentliche Vereine, zur individuellen Entfaltung anregende Kunst- und Schulbildung für alle und schliesslich Gleichheit und Freiheit aller Menschen in einem geeinten Bundesstaat. Die Mittel, die Hans Georg Nägeli zur Erreichung seiner Ziele nutzte, waren sehr verschieden, es lässt sich aber sagen, dass er die Kultur und Politik dieses Landes und weit darüber hinaus nachhaltig verändert hat.

¹⁴¹ Tagesanzeiger vom 8. Oktober 2020 («Von Escher bis Allende. 26 Zürcher Statuen auf dem Prüfstand.»).

Bibliographie

Handschriftliche Korrespondenzen Nägelis

Artaria & Co.

- 11. Januar 1792, ZBZ Ms Car. XV 200.3a
- 18. März 1795, ZBZ Ms Car. XV 199.9p

Grosheim, Goerg Christoph

- 15. November 1794, ZBZ Ms Car. XV 199.30f
- 1. Dezember 1794, ZBZ Ms Car. XV 199.31b

Horstig, Carl Gottlieb

- 22. September 1808, ZBZ Ms Car. XV 198.K.f (Entwurf)

Institut national de musique, Paris

- 29. November 1794, ZBZ Ms Car. XV 199.3a

Kunzen, Friedrich Ludwig Æmilius

- 2. Juli 1794, ZBZ Ms Car. XV 199.29g
- Herbst 1794, ZBZ Ms Car. XV 199.30d
- 12. Dezember 1795, ZBZ Ms Car. XV 199.4d

Niederer, Johannes

- 27. Februar 1812, ZBZ Ms Pestal. 612.39

Weigl, Thadé

- 20. Juni 1799, ZBZ Ms Car. XV 199.5h

Andere handschriftliche Quellen

SBW Ms BRH 28/13 (Biographie von Lisette Nägeli)

StAZH E III 139 (Kirchenbücher Wetzikon, 1551–1882)

ZBZ Ms Car. XV 210:25 (Hans Georg Nägeli: Kurze Geschichte meines Berufslebens, [1818])

ZBZ Ms Car. XV 210:26 (Vertrag zwischen Hans Georg Nägeli und Jakob Christoph Hug, 1807)

Gedruckte Quellen

Gessner, Georg: Johann Caspar Lavaters nachgelassene merkwürdige Briefe und Aufsätze, betreffend die Geschichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution, Zürich 1801.

Hunziker, Rudolf (Hg.): Der junge Hans Georg Nägeli. Achtzehn Briefe aus den Jahren 1790–1808, Zürich 1937 (Neujahrsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich 125).

Keller, Augustin: Hans Georg Nägeli. Festrede zur Einweihung seines Denkmals, Aarau 1849.

Lavater, Johann Caspar: Auf den Tod des Herrn Pfarrer Johannes Schmidlin. Zugeeignet der Christlichen Gemeinde zu Wetzickon und Seegreben, Zürich 1772.

Nägeli, Hans Georg: Anrede an die schweizerische Musikgesellschaft, bey Eröffnung ihrer Sitzung zu Zürich, den 19ten August 1812, in: *Allgemeine musikalische Zeitung* (AmZ) 43, Leipzig 1812, Sp. 677–687.

Nägeli, Hans Georg: Anrede des musik. Vereins der Schweiz, gehalten zu Freyburg, d. 7ten August dieses Jahres, in: *Allgemeine musikalische Zeitung* (AmZ) 40, Leipzig 1816, Sp. 677–702.

Nägeli, Hans Georg: Das Recht aus dem Standpunkte der Kultur besprochen in zwei Redevorträgen, hg. von Heinrich Escher, Zürich 1836.

Nägeli, Hans Georg: Einladungsschrift an die Freunde und Gönner des Zürcherschen Sing-Instituts, Zürich 1816.

Nägeli, Hans Georg: Erklärung an Herrn Joh. Jac. Hottinger, als litterarischen Ankläger der Freunde Pestalozzi's, Zürich 1813.

Nägeli, Hans Georg: Friedensreigen. Gegenstück zur Marseiller Hymne, Zürich 1795.

Nägeli, Hans Georg: Die Pestalozzische Gesangbildungslehre nach Pfeiffers Erfindung kunstwissenschaftlich dargestellt im Namen Pestalozzis, Pfeiffers und ihrer Freunde, Zürich 1809 (MPZ Quellen-Schriften 5).

Nägeli, Hans Georg: Praktische Gesangschule für den weiblichen Chorgesang in vier Heften, Zürich 1832.

Nägeli, Hans Georg: Laienworte über Hegel-Straussische Christologie, Zürich 1836.

Nägeli, Hans Georg: Liederkränze, Zürich 1825.

Nägeli, Hans Georg: Musik-Anzeige, in: *Journal des Luxus und der Moden* (JLM) 9, Intelligenz-Blatt (CVII)–(CVIII), Weimar 1794.

Nägeli, Hans Georg: Pädagogische Rede, veranlaßt durch die Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft, enthaltend eine Charakteristik Pestalozzi's und des Pestalozzianismus, des Anti- und des Pseudo-Pestalozzianismus, der Erziehungslehre der Frau Niederer-Kasthofer, und ihrer Töchter-Erziehungsanstalt in Yverdun, Zürich, 1830.

Nägeli, Hans Georg: Summarisches Glaubensbekenntniß der Orthodoxen, Chiliasten, Mystiker, Herrnhuter, zu Stadt und Land, abgenöthigt durch die Reformations-Versuche des Herrn Theologus Schultheß nebst einer gedrängten Darstellung des Kirchentums zur Beherzigung für die Neologen und einer Vertheidigung der angeblichen Sekten gegen falsche Anschuldigungen, Zürich 1822.

Nägeli, Hans Georg: Vorlesungen über Musik mit Berücksichtigung der Dilettanten, Stuttgart 1826.

Nägeli, Johann Jacob: Unterricht von Pflanzung und Nuzung der Erd-Apfel. Zum Besten des Lieben Landmanns, Zürich 1771.

Pfeiffer, Michael Traugott/Nägeli, Hans Georg: Chorgesangschule, Zürich 1821.

Pfeiffer, Michael Traugott/Nägeli, Hans Georg: Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen, Zürich 1810 (MPZ Quellen-Schriften 5).

Schmidlin, Johannes: Singendes und spielendes Vergnügen reiner Andacht, oder Geistreiche Gesänge, nach der Wahl des Besten gesammelt, zur Erweckung des innern Christenthums, Zürich 1752.

Schmidlin, Johannes: Musikalisch-wöchentliche Belustigungen, bestehend in weltlichen Liedern. Zu Ein, Zwey und Drey Stimmen, Zürich 1775.

Schmidlin, Johannes/Lavater, Johann Caspar: Schweizerlieder mit Melodien, Zürich 1796.

Schneider, Peter Otto (Hg.): Xaver Schnyder von Wartensee und Hans Georg Nägeli. Briefe aus den Jahren 1811 bis 1821, Zürich 1955 (Neujahrsblatt der Allgemeinen Musikgesellschaft Zürich 162).

Sing-Institut: Programmhefte des Zürcherschen Sing-Instituts, Zürich 1810–1825.

Werdmüller, Antonius: Memorabilia Tigurina, oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich: berichtet, vermehret, und bis auf itzt fortgesetzt, Zürich 1780–1790.

Literatur

Asper, Ulrich: Hans Georg Nägeli – oder: Musikalische Volksbildung als pädagogische Lebensaufgabe, in: *Musik und Gottesdienst. Zeitschrift für evangelische Kirchenmusik*, Zürich 1989, Heft 6, S. 277–287.

Cherbuliez, Antoine-Elisée: Der unbekannte Nägeli, Chur 1938.

Groote, Inga Mai: «Werden heute eine lange Probe haben, meine Herren». Die Allgemeine Musik-Gesellschaft Zürich als bürgerliches Projekt?, in: Laurenz Lütteken (Hg.): *Zwischen Tempel und Verein. Musik und Bürgertum im 19. Jahrhundert*, Kassel 2013, S. 128–153 (Zürcher Festspiel-Symposien 4).

Gugerli, David: Zwischen Pfrund und Predigt. Die protestantische Pfarrfamilie auf der Zürcher Landschaft im ausgehenden 18. Jahrhundert, Zürich 1988.

Heine, Claudia: «Aus reiner und wahrer Liebe zur Kunst ohne äussere Mittel». Bürgerliche Musikvereine in deutschsprachigen Städten des frühen 19. Jahrhunderts, Zürich 2009.

Hunziker, Rudolf: Hans Georg Nägeli. Einige Beiträge zu seiner Biographie, in: *Schweizerische Musikzeitung und Sängerbblatt*, Heft 22, Zürich 1936, S. 601–640.

Hunziker, Rudolf: Hans Georg Nägeli. Zur Zweihundertjahrfeier, Wetzikon 1973.

Loetz, Franziska: Giving the Reformation a Voice. The Practice of Psalm Singing in Zürich, in: Susan C. Karant-Nunn/Ute Lotz-Heumann (Hg.): *The Cultural History of the Reformations. Theories and Applications*, Wolfenbüttel 2021, S. 105–131.

Meier, Felix: Geschichte der Gemeinde Wetzikon, Wetzikon 1881.

Ott-Usteri, Hans-Konrad: Biographie von Hans Georg Nägeli, Zürich 1838 (Neujahrsstück der Allgemeinen Musik-Gesellschaft in Zürich 26).

Roner, Miriam: Autonome Kunst als gesellschaftliche Praxis. Hans Georg Nägelis Theorie der Musik, Stuttgart 2020.

Ruloff, Michael Christian: Schule und Gesellschaft um 1800. Der Schulbesuch in der Helvetischen Republik, Bad Heilbrunn 2017 (Studien zur Stapfer-Schulenquête von 1799).

Schattner, Hermann Josef: Volksbildung durch Musikerziehung. Leben und Wirken Hans Georg Nägelis, Otterbach 1961.

Schneebeli, Hans Georg: Lebensbild auf den hundertjährigen Gedenktag, hg. von der zürcherischen Schulsynode, Zürich 1873.

Stahelin, Martin: Hans Georg Nägeli und Ludwig van Beethoven, Zürich 1982.

Walter, Georg: Der Musikalische Nachlass Hans Georg Nägelis, in: *Schweizerische Musikzeitung und Sängerblatt*, Heft 22, Zürich 1936, S. 641–659.

Widmaier, Tobias: Der deutsche Musikalienhandel. Funktion, Bedeutung und Topographie einer Form gewerblicher Musikaliendistribution vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, Saarbrücken 1998.

Wiesendanger, K.: Hans Georg Nägeli, in: Eduard Schönenberger (e. a.): *Lehr- und Lesebuch für die Volksschule*. 7. bis 9. Schuljahr, Zürich 1875, S. 419–422.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 Nägeli-Denkmal auf der Hohen Promenade (Foto 1940, Baugeschichtliches Archiv Zürich, 052028).
- Abb. 2 Lageplan Wetzikon Schloss (Zeichnung Tusche und Aquarell 1773, Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung, MK 2000).
- Abb. 3 Geburtshaus von Hans Georg Nägeli an der Usterstrasse 8 in Wetzikon (Foto 2021, Andrea Schmid).
- Abb. 4 Johannes Schmidlin (Kupferstich und Radierung 1779, Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, Schmidlin, Johannes I, 2).
- Abb. 5 Erste Seite von Lavaters Gemeineidsgenössischem Lied in Schmidlins Vertonung (Notendruck 1775, Zentralbibliothek Zürich, Musikabteilung, 7.75.2, S. 36).
- Abb. 6 Grossmünster mit Collegium Carolinum (Zeichnung um 1710, Baugeschichtliches Archiv Zürich, 088000).
- Abb. 7 Karte der Stadt Zürich vom Stadtgenieur Johannes Müller (Müllerplan) (1794, Baugeschichtliches Archiv Zürich, Plan C16).
- Abb. 8 Hans Georg Nägelis Wohnhaus in Zürich an der Augustinergasse 24 (Foto 2021, Andrea Schmid).
- Abb. 9 Musizierende Bürger (Radierung von Johann Rudolf Schellenberg 1783, Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, KK540:1783).
- Abb. 10 Hans Georg Nägelis Kurze Geschichte meines Berufslebens (Handschrift 1818, Zentralbibliothek Zürich, Musikabteilung, Ms Car. XV 210:25).
- Abb. 11 Titelblatt von Johann Sebastian Bachs Kunst der Fuge (Notendruck 1802, Zentralbibliothek Zürich, Musikabteilung, Mus 839).
- Abb. 12 Titelblatt der ersten beiden Sonaten op. 31 Ludwig van Beethovens (Notendruck 1803, Zentralbibliothek Zürich, Musikabteilung, Mus WG 75:5).
- Abb. 13 Schluss des ersten Satzes von Beethovens Sonate op. 31, 1 (Notendruck 1803, Bayerische Staatsbibliothek München, Musikabteilung, 4 Mus.pr. 16070n).
- Abb. 14 Vertrag zwischen Hans Georg Nägeli und seinen Geldgebern, allen voran Jakob Christoph Hug (Handschrift 1807, Zentralbibliothek Zürich, Musikabteilung, Ms Car. XV 210:26).
- Abb. 15 Hans Georg Nägelis Wohnhaus «auf der Mauer» beim mittleren Hirschengraben (Kupferstich, Schneebebi, Lebensbild, S. 25).
- Abb. 16 Der Musiksaal angebaut ans Fraumünster kurz vor seinem Abbruch 1898 (Foto Robert Breitinger 1898, Baugeschichtliches Archiv Zürich, 100882).
- Abb. 17 Darstellung der Musikgesellschaft ab der Teutschen Schul (Kupferstich von Johann Melchior Füssli 1713, Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung, Zürich C 1 Oberdorf-Qu., Neumarkt I,3).
- Abb. 18 Hans Georg Nägelis Entwurf des Gründungszirkulars für sein Sing-Institut (Handschrift 1805, Zentralbibliothek Zürich, Musikabteilung, Ms Car. XV 206:14).
- Abb. 19 Das alte Casino am Hirschengraben ca. 1830 (Lithographie ca. 1830, Baugeschichtliches Archiv Zürich, 055914).
- Abb. 20 Johann Heinrich Pestalozzi im Klassenzimmer von Kindern umringt. (Lithographie von Hans Bendel 1845, Schweizerisches Nationalmuseum, LM-78994).
- Abb. 21 Im Haus an der Motorenstrasse 137 war von 1817 bis 1870 die Schule Robenhausen (Foto, Archiv Ortsgeschichte Wetzikon, Fotochronik 2).
- Abb. 22 Gesangsbildungslehre (Notendruck, Pfeiffer/Nägeli, Gesangsbildungslehre, S. 191).
- Abb. 23 Praktische Gesangsschule für den weiblichen Chorgesang (Notendruck, Nägeli, Weiblicher Chorgesang, Zürich 1832, Heft 1, S. 1.).
- Abb. 24 Praktische Gesangsschule für den weiblichen Chorgesang (Notendruck, Nägeli, Weiblicher Chorgesang, Zürich 1832, Heft 2, S. 38.).
- Abb. 25 Friedensreigen (Notendruck, Nägeli, Friedensreigen, S. 2.).
- Abb. 26 Büste vor dem Lehrerzimmer des Primarschulhauses Guldisloo (Foto 2021, Irene Tobler, Archiv Ortsgeschichte Wetzikon).
- Abb. 27 Strassenschild Hans Georg Nägelistrasse Wetzikon (Foto 2021, Andrea Schmid).
- Abb. 28 Büste in der Mauer der reformierten Kirche Wetzikon (Foto 2021, Irene Tobler, Archiv Ortsgeschichte Wetzikon).

